

Kieler Nachrichten

Kieler Zeitung von 1864

DIENSTAG, 22. DEZEMBER 2015 | NUMMER 298 | 52. WOCHE | 1,60 €



LANDESZEITUNG FÜR SCHLESWIG-HOLSTEIN | www.kn-online.de



RÜCKKEHR
Was ist dran
am bösen Wolf?

»DRITTER PLATZ | 5



MOUNTED GAMES
Ein Reitsport auf
der Überholspur

»ZWEITER PLATZ | 3



**DAS ZISCH!
GEWINNERFOTO**
kommt vom
Gymnasium
Lütjenburg,
Kurs Medien-
praxis

LEBEN FÜR KUNST

Gespräch mit
Galerist Marc Richter

»3

INTEGRATION

Selenter teilt
sein Haus
mit Flüchtlingen

»4



HOLSTEIN KIEL

Über Idole, Karriere
und Niederlagen

»5



FLÜCHTLINGE

Die Erstaufnahme
auf dem
Nordmark-Sportfeld

»7



Zisch-Redaktion:

0431/903 2988

Zisch-E-Mail:

zisch.red@
kieler-nachrichten.de

FOTOS: GYMNASIUM LÜTJENBURG (KLAUSEN-
FOTO), KARSTEN REHDER (WOLF), JESSICA
BUNJES (MOUNTED GAMES), UWE PAESLER
(HOLSTEIN KIEL), THOMAS EISENKRÄTZER
(NORDMARK-SPORTFELD)

DER ZISCH!-GEWINNERTEXT

„Wir wurden beschimpft und bestohlen“

Christel Burat über ihre Flucht nach Westdeutschland und die heutige Flüchtlingssituation

EIN INTERVIEW
VON JILL BECK (16)

10a, Gymnasium
Lütjenburg
Jill will die
Erfahrungen
einer Frau,
die selbst
geflohen ist,
im aktuellen
Flüchtlings-
kontext zeigen.



VOGELSDORF. Christel Burat (84) wurde in Lubmin in der ehemaligen DDR geboren. Dort lebte sie mit ihrem Ehemann Otto (der 1958 die DDR verließ), und ihren vier Kindern, mit denen sie ein Jahr später ebenfalls nach Westdeutschland ging. Heute wohnt sie in Vogelsdorf. Im Interview berichtet sie über die Erfahrungen der Flucht und die Flüchtlingssituation heute.

Ihre Flucht aus der DDR liegt bereits 56 Jahre zurück. Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie die Situation damals erlebt haben?
Ja, ich weiß noch alles ganz genau. Aus der Heimat flüchten zu müssen, weil die Lebensumstände nicht auszuhalten sind, war ein schreckliches Gefühl. Ich wusste aber, dass es das Beste für meine Familie und mich war. Die Flucht war nervenaufreibend – und illegal. Deswegen mussten wir besonders vorsichtig sein. Wir mussten darauf achten, wie wir uns verhielten, was wir sagten. Wir konnten keine Koffer mitnehmen, nur eine kleine Handtasche.

Wann und wie genau ereignete sich die Flucht und wer

begleitete Sie?

In der Nacht auf den 20. August 1959 fuhr mein Vater meine Tante, mich und meine vier Kinder nach Ostberlin zum Bahnhof, um in einen Zug nach Westberlin zu steigen. Es gab einen, der noch nicht so streng kontrolliert wurde. Mein Mann war bereits ein Jahr zuvor nach Westdeutschland gegangen. Niemand aus meiner kleinen Heimatstadt wusste davon, und als sie davon erfuhren, ahnten sie bereits, dass es eine Reise ohne Rückkehr sein würde. Meine Kinder mussten wir auf uns Erwachsene aufteilen, eine große Gruppe wäre aufgefallen. Wir fuhren also nach Westberlin, meine Kinder und ich stiegen in das Flugzeug nach Hamburg, von dort fuhr uns ein Bekannter nach Vogelsdorf.

Wie war die Aufnahme der Einwohner?

Wir wurden nicht herzlich aufgenommen. Viele beschimpften uns als „dreckiges, armes Russenpack“, aber sie wussten es nicht besser, wir waren damals die einzige Flüchtlingsfamilie im Ort. Wir waren Deutsche, aus einer wohlhabenden Familie, zumindest in unserer Heimat. Pakete, die mir vor unserer Ankunft geschickt worden waren, haben sie geöffnet und die Sachen, die ihnen gefielen, einfach behalten. Wir wurden beschimpft und bestohlen, ganz einfach



weil wir Flüchtlinge waren, mit denen konnten sie es ja machen. Jahre später, als mein Mann und ich uns ein Grundstück in unserem neuen Dorf wollten, um ein Haus zu bauen, waren einige Einwohner dagegen. Dinge wie „die können das doch gar nicht bezahlen“ oder „eine Familie von hier, nicht aus dem Osten, soll das Grundstück bekommen“, mussten wir uns täglich anhören.

Wie haben Sie von dem Diebstahl erfahren und welche Dinge wurden Ihnen gestohlen?

Meine Mutter hatte mir Porzellan, Silberbesteck und Dekoration aus Kristall geschickt. Als ich in meinem neuen Zuhause ankam, sah ich, dass die Pakete nicht mehr richtig verpackt und zur Hälfte leer waren. Später sah ich dann meine Sachen in den Fenstern der anderen Häuser stehen.

Gab es Hilfe, zum Beispiel von der Gemeinde?

Ja, wir bekamen Hilfe. Vom Roten Kreuz erhielten wir Möbel und Geschirr, wir haben ja alles zurücklassen müs-

sen. Außerdem war unsere Nachbarin sehr freundlich. Sie hatte ein paar Tiere und gab uns einige Lebensmittel ab. Später passte sie auch auf meine Kinder auf, während ich arbeitete.

Wenn Sie über die heutige Flüchtlingssituation nachdenken, was fühlen Sie dabei?

Ich kann die Menschen gut verstehen, mir ging es damals genauso. Man muss einfach weg aus der Heimat, alles stehen und liegen lassen, sich alles neu erarbeiten. Diese Menschen müssen mit vielen Vorurteilen kämpfen, dabei können sich die meisten gar nicht in ihre Lage versetzen. Sie können sich nicht vorstellen, wie schlimm das alles ist. Eine Flucht ist teuer, alle diese Menschen hatten einmal Geld und Arbeit, doch nach der Flucht bleibt einem davon gar nichts. Es ist schwer, einen Neuanfang zu machen, vor allem, wenn man nicht als gleichwertig akzeptiert wird.

Wenn Sie so über diese schwierige Zeit berichten, hatten Sie dann einmal den Gedanken daran, wieder in die Heimat zu gehen?

Ja, mehr als einmal sogar. In den ersten Monaten waren die Lebensbedingungen wirklich schlecht. Wir hatten keine Heizung, im Winter hingen Eiszapfen von der Decke.

Wenn ich dann an mein Zuhause dachte, wo ich alles hatte und ich von den Menschen akzeptiert wurde, dann wäre ich manchmal wirklich gerne zurückgegangen.

In den 56 Jahren hat sich die Gesellschaft stark geändert. Sind Sie der Meinung, dass sich das Verständnis der Menschen gegenüber Flüchtlingen verändert hat?

Das ist schwierig. Einige sind wohl trotzdem noch gegen die Aufnahme, andere dafür. Der Unterschied ist einfach, dass die Menschen im Gegensatz zu damals besser darüber informiert sind. Es gibt Berichte im Fernsehen, die Leute tauschen sich aus. Damals hat einer schlecht geredet und alle haben es geglaubt, nur sehr wenige haben probiert, sich selbst davon zu überzeugen.

Denken Sie, dass sich die Situation der Flüchtlinge verbessert oder vielleicht sogar verschlechtert hat?

Ich denke, dass vieles sich verändert hat. Wenn ich meine Situation mit der heutigen vergleiche, kann ich mich vielleicht sogar glücklich schätzen. Mein Vater hatte mir vor meiner Ankunft ein kleines Häuschen im Westen organisiert, wo ich direkt einziehen konnte. Die Flüchtlinge heute, die in einer viel größeren Anzahl kommen, müssen zuerst noch in Ernterunterkünften schlafen. Außerdem konnte ich arbeiten, sobald ich eine Arbeit gefunden hatte. Heute muss man erst auf eine Arbeitslaubnis warten und kann in der Zeit nichts verdienen.

VORWORT
JENS HARDER
MARKETINGLEITER
KIELER VOLKSBANK



Ein vorbildliches Bildungsprojekt

Das Internet wird immer mobiler, Informationen aus dem World Wide Web sind ständig und überall verfügbar. Gerade für junge Menschen, die sogenannten Digital Natives, gehört die regelmäßige Nutzung des Smartphones als Zugangskanal in die Online-Welt heute zu den Grundbedürfnissen des Alltags.

Doch welche Informationen sind relevant, welche Nachrichten seriös recherchiert – und welche nicht? Im digitalen Zeitalter die Relevanz gut recherchierter Nachrichten von weniger seriösen Posts, Tweeds oder sonstigen Meldungen zu unterscheiden, stellt vor allem an Jugendliche hohe Anforderungen. Der Vermittlung von Medienkompetenz und der Fähigkeit, Informationen zu filtern, muss in der heutigen Bildungslandschaft daher ein hoher Stellenwert eingeräumt werden.

Genau dies sind wesentliche Ziele von Zisch – Zeitung in der Schule! Umso schöner, dass dabei auch der Spaß nicht zu kurz kommt und dadurch Kreativität und Eigeninitiative gefördert werden. Dieses vorbildliche Bildungsprojekt unterstützt die Kieler Volksbank als Kooperationspartner seit vielen Jahren!

Rund 800 Schülerinnen und Schüler haben in den letzten Wochen hautnah erlebt, wie Informationen für das Medium Tageszeitung – ob für die Print- oder Online-Ausgabe – recherchiert und aufbereitet werden. Es wurde nach passenden Themen gesucht, bei Eltern, Bekannten oder Prominenten nachgefragt, Informationen gesammelt, Interviews geführt, Stichworte notiert – um daraus am Ende richtige Zeitungsartikel zu erarbeiten.

So sind zahlreiche Texte und Artikel entstanden, die in dieser Projektzeitung zusammengefasst sind. Die Beiträge der Schülerinnen und Schüler zeigen authentische Einblicke in deren Gedankenwelt, eindrucksvolle Momentaufnahmen aus der eigenen Umgebung und die Auseinandersetzung Jugendlicher mit aktuellen Themen.

Ich wünsche Ihnen und Euch viel Spaß mit dieser Zeitung und danke allen, die mit ihrer Initiative zum Erfolg von Zisch 2015 beigetragen haben!

VORWORT
LASSE OTTENS
KLASSE 10C GYMNASIUM
LÜTJENBURG



Zisch – mehr als nur Zeitung in der Schule

Zisch, was ist das eigentlich? Zisch = „Zeitung in der Schule“? Heißt das lediglich, dass man eine Tageszeitung in die Schule bekommt? Nein, Zisch ist ein weitaus größeres Projekt. Das bundesweite Projekt, das durch Zusammenarbeit von Tageszeitungen mit verschiedenen Partnern realisiert wird, dient dazu, Jugendlichen den Umgang und das Interesse mit und für eine Tageszeitung nahe zu bringen. Für die teilnehmenden Klassen des Gymnasiums in Lütjenburg bedeutet dies, von den Kieler Nachrichten und der Volksbank Kiel angeleitet, an einem umfassenden Projekt teilzunehmen.

Zum einen bekommt man für drei Monate täglich die Kieler Nachrichten für jeden Schüler in die Schule geliefert. Dazu gehören aber auch ein Presseausweis für jeden Teilnehmer und die nötigen Accessoires für einen Reporter, außerdem wird ein Gratis-Onlinezugang für Schüler und Lehrer mit dem ePaper der KN bereitgestellt. Hinzu kommt noch der Besuch der zuständigen Zisch-Reporter in der Schule, um den Schülern ihre Fragen zu beantworten und Tipps zu geben für ihren eigenen Zeitungsartikel. Vervollständigt wird das Gesamtpaket durch eine Lehrmappe inklusive Unterrichtsmaterial für die Lehrer. Informations- und Zwischengespräche mit den Schülern, Lehrern und Zischbeauftragten werden untereinander gehalten.

Viele Jugendliche freuten sich, die Zeitung in der Schule lesen zu können, anstatt sie morgens zu Hause nur zu überfliegen. Besonders brisante Themen waren bei uns in der Klasse natürlich die Flüchtlingssituation und der VW-Skandal, außerdem ist der Sportteil sehr beliebt. Das Zisch-Projekt hat uns geholfen, den Aufbau einer Zeitung zu verstehen, eigene Artikel zu schreiben und nicht zuletzt hat es unsere Allgemeinbildung und Medienkompetenz gefördert. Ich würde mir für jedes Schuljahr ein solches Projekt wünschen!

Der Vermittlung von Medienkompetenz und der Fähigkeit, Informationen zu filtern, muss in der heutigen Bildungslandschaft daher ein hoher Stellenwert eingeräumt werden.



Bei der 24. Auflage von Zeitung in der Schule freuten sich die 23 Gewinner aus drei Schulen über eine Druckplatte und Kinogutscheine für ihre besten Schüler-Artikel.

FOTO: ULF DAHL

Großes Kino für junge Reporter

Zum Projektabschluss gab es Preise für die besten Beiträge der fast 800 Teilnehmer

VON GUNDA MEYER

KIEL. Fünf Preise, 23 strahlende Gewinner: Die besten Beiträge der insgesamt 779 Schüler aus 32 Klassen, die beim diesjährigen Projekt Zeitung in der Schule (Zisch) selbst als Reporter Artikel verfassen durften, wurden bei der Abschlussveranstaltung im Kieler Rathaus geehrt. Gleich drei Preise gingen dabei an das Gymnasium Lütjenburg.

Die Hauptpreisträgerin ist Jill Beck aus der 10a, die in ihrem Interview „Wir wurden beschimpft und bestohlen“ ihre Uroma zu deren Flucht vor 56 Jahren aus der DDR befragte. „Ich habe mich mit Fragen vorbereitet, aber dann hat meine Uroma einfach drauflos erzählt, sodass ich nachher die Textabschnitte mit sinnvollen Fragen versehen habe“, erläutert die 16-Jährige. Alexander Timpe aus der Lütjenburger 10b hat ebenfalls einen privaten Bezug zu seiner Reportage „Die Rück-



kehr der Wölfe“ gehabt, mit der er den dritten Platz belegte: „Im Frühjahr habe ich ein Praktikum bei der Stiftung Naturschutz gemacht und hatte damit schon die Ansprechpartner.“ Zudem sei sein Vater sehr gut vernetzt, sodass er auch in der Jägerschaft schnell Ansprechpartner fand.

Auch die 17 Schüler des Kurses Medienpraxis durften sich über die Auszeichnung für das beste Klassenfoto freuen.

Knapp vier Monate hatten sich die Schüler aus der Region im Rahmen des Projekts von den Kieler Nachrichten und der Kieler Volksbank intensiv mit dem Medium Zeitung beschäftigt. Neben kritischem Lesen

der KN und dem Besuch einer Reporterin in den Klassen durften sich die Jugendlichen selbst ein Thema wählen, und dies in einer der gängigen journalistischen Darstellungsformen – Reportage, Interview oder Kommentar – niederschreiben. Medienpädagogisch unterstützt wurde Zisch vom Institut Promedia, das den Schulen Unterrichtsmaterial zur Verfügung stellte. „Für mich ist Zisch ein vorbildliches Bildungsprojekt, weil es den Schülern Medienkompetenz vermittelt“, erklärte Jens Harder, Marketingleiter der Kieler Volksbank.

Wie die Lütjenburger Gymnasiasten durften sich auch die anderen Gewinner über jeweils

eine Druckplatte mit ihrem Text sowie Kino-Freikarten vom Cinemaxx Kiel freuen. Lynn Fitsch und Hannah Marxsen vom Gymnasium Altenholz (9a) wurden als Zweitplatzierte von Brigitta Grunwald, Leiterin Vertrieb und Marketing der Kieler Nachrichten, ausgezeichnet, die deren Reportage über den Reitsport Mounted Games als „spannend und lebendig geschrieben“ lobte.

Darüber hinaus wurde Niklas Arndt von der Walther-Lehmkuhl-Schule Neumünster mit einem Sonderpreis für den besten Kommentar ausgezeichnet, in dem er klar Stellung bezog für einen flexiblen Schulbeginn. Außer einigen kritischen Bemerkungen zu seinem Standpunkt im Kommentar, war das Feedback in seinem Umfeld sehr positiv. Kritisch in der Berichterstattung zu sein, hält auch die Stadträtin Renate Treutel für sehr wichtig. Sie überreichte als Gastgeberin den Preis für das beste Klassenfoto.

Nicht nur eine Herausforderung

Für den komplett durchorganisierten Lehrer, der in 45 Minuten sein Lernziel erreichen muss, und dessen Unterrichtseinheit circa acht bis zwölf Schulstunden umfasst, ist Zisch mehr als eine Herausforderung. Zudem muss knapp drei Monate lang gut organisiert werden, dass die 29 Zeitungen täglich in den richtigen Klassenraum gelangen sowie auch wieder ordnungsgemäß entsorgt werden, und dass der Lehrplan in der Zeit auch noch in der gebotenen Sorgfalt erfüllt wird.

Ein hehres Ziel, denn die Schüler/innen benötigen in den wertvollen Unterrichtsstunden Zeit, um täglich die Zeitung zu lesen, sich über die verschiedenen Inhalte auszutauschen und ihren Lieblingsartikel vorzustellen. Dabei kommt jeder von den 29 Schülern/innen, zumindest beim Lesen, auf seine Kosten: vom THW-Fan bis zum Kunstliebhaber – für jeden steht etwas Interessantes in der Zeitung. Leseförderung und Binnendifferenzierung par excellence.

Dessen nicht genug, spätestens beim Verfassen des eigenen Artikels werden die Schüler da abgeholt, wo sie stehen. Vom Leistungsschwimmer bis zum K.I.Z.-Fan – jeder kann sich alleine oder in Kleingruppen in sein Lieblingsthema vertiefen und einen Artikel darüber schreiben. Wenn dann auch noch freiwillig der Artikel zur Rechtschreibkontrolle oder mit der Bitte um Hilfe für verschiedene Satzanfänge vorgelegt

VORWORT
MICHAELA TORP-
WÜSTENBERG
LEHRERIN AN DER
ISARNWOHL-D-SCHULE GETTORF



wird ...dann ist das mustergültige Schreibförderung.

Doch erstmal wird es ohne Blätterrascheln wohl ruhiger im Klassenraum werden, denn die Schüler/innen können nicht mehr ganz so leicht täglich an ihren Lebensalltag anknüpfen und beim Texte-Wiedergeben berichten, was sie interessiert sowie in ihren Hausaufgaben lobend formulieren: „Durch intensives Analysieren [der Zeitung] werden kleinere Details erfasst und verstanden“, „es ist offensichtlich, dass das Zisch-Projekt ein Projekt ist, für das es sich lohnt, seine Hausaufgaben ordentlich zu machen“ und „Zisch hilft den Schülern, die Welt besser zu verstehen und zu wissen, was in ihrer Welt eigentlich so passiert“.

Ich blicke nach drei Zisch-Monaten zurück und stelle fest: Organisation ist gut, Flexibilität und Spontanität manchmal noch besser und der Lehrplan ist auch noch erfüllt worden.

Ich blicke nach vorn und stelle fest: Ich werde auch noch ein viertes, fünftes ... Mal beim Zisch-Projekt teilnehmen, denn mit dem Zisch-Projekt kann man einen ganzen Fliegen-schwarm erschlagen.

**KN-ZISCH
MEISTGELESEN**

Flüchtlinge in Kiel
Ein Besuch in der Erstaufnahme am Nordmarksportfeld

Zumba
Ein schweißtreibendes Fitnessstraining

Mounted Games
Reitsport auf der Überholspur

Holstein Kiel
Interview mit den Lieblingen des Drittligisten

DDR-Geflohene
Eine 84-Jährige über die Flüchtlingssituation früher und heute

ZISCH auf Facebook

Teilt uns Eure Meinung auf Facebook mit! Ihr findet uns dort unter: „KN-Zisch“.



Rasant und geschickt ans Ziel: Einzelweltmeister Widukind Moormann auf Todiak bei einem Turnier in Rendsburg.

FOTO: HANNAH MARXSEN

Reitsport auf der Überholspur

Die actionreiche Sportart Mounted Games wird in Deutschland immer beliebter

VON HANNAH MARXSEN (14)
UND LYNN FITSCH (13)

9a, Gymnasium Altenholz

Lynn schreibt in ihrer Freizeit gerne mal Kurzgeschichten. Sie findet: „Die Mounted Games sind eine schnelle, etwas andere Reitsportart.“



Hannah reitet selbst bei Mounted Games mit und meint, dass es ein spannender Sport ist, der auch Leute interessieren könnte, die sonst mit Pferden nichts am Hut haben.



ALTENHOLZ/RENSBURG. Nervöses Hufgetrappel vor der ersten Startlinie. Die Flagge wird herabgesenkt, und die Ponys schießen los. Ohne das Tempo zu verringern, sammeln die Reiter am Ende der Arena eine von vier abgeschnittenen Cola-Flaschen mit einem Stab auf und werfen die Cola-Flaschen

anschließend in eine Tonne.

Was für Außenstehende aussieht wie unkontrolliertes Herumgaloppieren, ist für die Reiter ein richtiger Wettkampf. Diese Sportart nennt sich Mounted Games. Früher diente es in Indien dazu, Reitersoldaten während des Friedens fit zu halten, heute wird es sowohl von Jung als auch Alt als Reitsport betrieben. Als Staffellauf erfordert es Geschick, Geschwindigkeit, Fitness und auch Teamfähigkeit.

„Mounted Games ist sehr wettkampforientiert und auch rasanter als andere Reitsportarten, weshalb es auch vermehrt für Jungen interessant ist“, so der Einzelweltmeister Widukind Moormann (25) aus Kiel. Das letzte Mal gewann er erst kürzlich bei der Einzelweltmeisterschaft in Frankreich, mit seiner Ponystute Wilja.

In den verschiedenen Altersklassen, der U14, der U18 und



Zeitung in der Schule

Kieler Nachrichten Kieler Volksbank

der offenen Klasse (für jeden über 18), wird in der Turniersaison der Mannschaften, von April bis Ende September, um den Titel des deutschen Meisters geritten. Die Saison beginnt meistens mit der Paarmeisterschaft und endet mit der Einzelmeisterschaft. Bei diesen Wettkampftagen gibt es meist andere oder abgewan-

delte Spiele als bei den Mannschaftsturnieren.

Die Teams bestehen aus jeweils fünf Reitern, wobei aber nur vier an einem Spiel teilnehmen, während der Fünfte als Ersatzreiter die Chance hat, bei einem anderen Spiel seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Es gibt 26 verschiedene

Europameisterschaft 2016 in Deutschland

Mounted Games ist nicht nur national verbreitet, sondern auch international. Jedes Jahr findet in einem anderen Land eine Welt- und eine Europameisterschaft statt, an denen unter anderem auch Teams aus Australien oder Neuseeland teilnehmen. So findet

vom 24. Juli bis zum 1. August 2016 die Europameisterschaft in Luhmühlen, Niedersachsen, statt. Also packen Sie Lanze und Fähnchen ein und seien Sie im nächsten Jahr live dabei, wenn die Ponys mit ihren Reitern durch die Arena fetzen.

Spiele, von denen sich die meisten für den normalen Sprachgebrauch mehr oder weniger seltsam anhören, wie zum Beispiel das Abfallsammeln, Hula-Hoop oder Pony Express. Bei diesen Aufgaben kann man Fehler begehen, wie zum Beispiel ein Hütchen umstoßen. Diese müssen sofort beseitigt werden und das kostet Zeit. Wer also am wenigsten Fehler begeht und keine Zeit verliert, ist am Ende am schnellsten im Ziel und hat somit gewonnen.

Da es bei den Spielen vor allem um Schnelligkeit und Geschicklichkeit geht, findet man bei den Mounted Games nur wenige Pferde, denn Ponys sind kleiner und deswegen wendiger.

„Grundsätzlich ist jedes Pony oder Pferd für Mounted Games geeignet. Es kommt aber immer drauf an, was man damit erreichen möchte.“, erklärt Widukind, der seinen ersten Einzelweltmeistertitel im Alter von 18 Jahren errang.

ZISCH!GEFRAGT

Wie lange braucht man für das Schreiben eines Artikels?

Pia Käse, Humboldt-Schule-Kiel, Klasse 7c

Genau gemessen habe ich die Zeiten noch nicht. Für eine normale Meldung sind es fünf bis zehn Minuten. Bei Meldungen liegen die Kerninformationen vor, und es muss im Regelfall nicht mehr viel Nachrecherche betrieben werden. Bei einer großen Geschichte mit 100 bis 120 Zeilen kommen auch schon mal ein bis zwei Stunden zusammen. Es gibt außerdem Themen, die lassen sich locker schreiben, weil einem das Thema liegt oder der Stoff, über den geschrieben wird, nicht allzu komplex ist. Oft treten aber auch beim Schreiben neue Fragen auf, die ich dann noch zusätzlich recherchieren muss. Diese Zeit lässt sich dann schwer kalkulieren. Ich habe auch Geschichten, die schreibe ich über mehrere Tage. Besonders dann, wenn neue Fakten auf den Tisch kommen oder wenn die Gesprächspartner nicht auf Anhieb erreicht werden können.

Frank Behling, Redakteur Kiel / Schleswig-Holstein

ZISCH!PATEN

Gunda Meyer (27):



Bei den Kieler Nachrichten arbeite ich schon seit 2013. Zunächst war ich als freie Mitarbeiterin neben dem Politik- und Soziologiestudium in Flintbek und Molfsee unterwegs, nach dem Abschluss dann in Neumünster. Seit Januar 2015 bin ich Volontärin. Dabei betreue ich seit September das Zisch-Projekt.



Kerstin Tietgen

(26): Schon während meines Deutsch- und Politikstudiums war ich mir sicher, dass ich Journalistin werden will und sammelte meine ersten Erfahrungen beim KN-Collegeblog, dem Online-Blog für Studierende, und als freie Mitarbeiterin beim Kieler Express. Seit Mai diesen Jahres bin ich Volontärin.

Wo die Kunstwerke hängen, steht Marc Richter

Inhaber der Galerie Richter in Lütjenburg zeigt seinen Weg zum Galeristen

EIN INTERVIEW VON
LUCA HUTZFELDT (16)

Klasse 10c, Gymnasium Lütjenburg

Luca hat sein Thema gewählt, weil er in letzter Zeit immer nur etwas über Künstler gelesen hat und sich fragte, wer der Galerist dahinter ist. „Das Projekt Zisch gefällt mir super!“



LÜTJENBURG. Galerist Marc Richter ist über Umwege zu seiner Galerie gekommen. Der 50-Jährige lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in Behrendorf.

Wie war Ihr beruflicher Weg zum Galeristen?

Kreuz und quer. Ich probierte mich als Handwerker, als Elektriker, ich machte eine Ausbildung zum Restaurantfachmann im Mövenpick in Hamburg und eine zum Großhandelskaufmann im

Autohaus Gehrman. Dort verkaufte ich erfolgreich Autos. Durch einen Zufall organisierte ich zum 100. Geburtstag von Willy Knoop eine Ausstellung in der Förde Sparkasse. Rückblickend auf die nun 35 vergangenen Jahre, merkte ich, dass tief in mir eine große Faszination für Kunst lebte. Daraufhin habe ich eine kleine Galerie in Lütjenburg eröffnet.

Woher kommt diese Faszination?

Meine ganze Familie hatte schon immer etwas mit Kunst zu tun. Unser Großvater war Künstler, und im Kindesalter nahmen unsere Eltern mich und meine Geschwister mit in alle Museen und Kunstgalerien, die sie besuchten.

Wie kommen Sie an Ihre Künstler?

Mein Schreibtisch liegt unter einem Berg von Büchern, Heften und Broschüren. In diesen entdecke ich zahlreiche Bilder und deren Künstler, die in meine Galerie passen. Ich nehme Kontakt mit den jeweiligen Künstlern auf. Wenn ein Künstler interessiert ist, treffen wir uns und besprechen Einzelheiten.

Wie ist der Ablauf bei einer Zusammenarbeit?

Ich schließe einen Vertrag mit dem Künstler, der unter anderem die Höhe meiner Provision festlegt und die Dauer der Ausstellung. Ich starte die Werbung mithilfe von Flyern, Plakaten und Anzeigen in Tageszeitungen. Der Künstler kommt mit seinen Bildern in meine Ausstellungsräume. Dort legen wir gemeinsam



Zisch-Reporter Luca Hutzfeldt im Gespräch mit Galerist Marc Richter.

FOTO: PRIVAT

fest, wo welches Bild hängt. Der Tag der Vernissage ist immer wieder aufregend. Wie viele Gäste werden kommen? Wie kommen die Bilder beim Publikum an? Mit einem Glas Prosecco in der Hand eröffne ich mit einigen Worten die Ausstellung. Danach spricht der Künstler ein paar Sätze. Und dann lassen wir die Bilder auf die Gäste wirken.

Was mögen Sie besonders an Ihrer Arbeit?

Ich liebe die staunenden Blicke der Gäste. Die Emotionen, die in einem losgelöst werden, durch den Blick auf eines der Bilder. So mancher kommt bei mir an und behauptet, dass er dieses oder jenes auch malen könne, und dass es keine wahre Kunst sei. Dann stelle ich ihm die Aufgabe, für ein oder zwei

Minuten das Bild aufmerksam zu betrachten, die Farben und Verläufe zu studieren. Außerdem arbeite ich eng mit der Schule in Lütjenburg zusammen und mag es, den Schülern die Kultur der Kunst zu vermitteln. Sie aus dem stressigen Schulalltag für einige Zeit zu entführen. Sie in die Bilder und deren Entstehung eintauchen zu lassen.



Fatema (14) findet den Aspekt „Frauen im Berufsleben“ und vor allem im Chefsessel spannend.

Aylin (15): „Das Thema spricht mich als Mädchen sehr an. Ich habe mir Tipps für mein späteres Berufsleben geholt.“

Dr. Caroline Toffel: „Das Geschlecht sollte keine Rolle spielen. Man sollte sich einfach auf seine Fähigkeiten verlassen und das tun, was man gerne macht.“

Fatema Hariri (links) und Aylin Oral vom Thor-Heyerdahl-Gymnasium Kiel im Gespräch mit Dr. Caroline Toffel von der Kieler Volksbank.

FOTO: PRIVAT

Frauen im Chefsessel

Ein Gespräch mit einem weiblichen Vorstandsmitglied der Kieler Volksbank

EIN INTERVIEW VON AYLIN ORAL UND FATEMA HARIRI

Dr. Caroline Toffel leitet als Vorstandsmitglied gemeinsam mit Bernd Schmidt die Geschäfte der Kieler Volksbank. Sie ist für die Abteilungen Finanzen und Organisation sowie für die Steuerung zuständig. Im Gespräch mit den Schülerinnen erzählt sie von ihrer Arbeit als Frau in einer Führungsposition.

Verdienen Männer und Frauen in der gleichen Position das Gleiche in der Kieler Volksbank?

Wir bezahlen unsere Mitarbeiter nach einem Tarifvertrag, der für alle Banken gilt. Es gibt keine Differenzierung aufgrund des Geschlechts. Bezahlt wird nach der Qualifikation und nach den Berufsjahren. Dabei wird nicht zwischen den Geschlechtern unterschieden. Also, wenn die gleiche Position besetzt wird, wird auch genau gleich bezahlt.

Werden Frauen in der Kieler Volksbank genauso gut gefördert wie Männer?

Ja, da machen wir keinen Unterschied, sondern das richtet sich nach der Stelle, wie entwicklungsfähig der Mitarbeiter ist, und je nachdem, welche Ziele er hat. Es gibt keinen Unterschied, ob Mann oder Frau.

Man steht manchmal vor Herausforderungen, wenn jetzt Mütter durch die Elternzeit aus dem Beruf heraus sind, dass man dann rät, ergänzend Seminare und Fortbildungen zu besuchen, um einen Wiedereinstieg zu ermöglichen. Das ist dann spezifisch, aber sonst machen wir im Entwicklungsweg keinen Unterschied.

Reagieren männliche Arbeiter auf Sie als Vorgesetzte anders als auf männliche Vorgesetzte?

Ist schwer zu sagen. Ich habe in meiner Zeit, in der ich hier tätig bin und Vorgesetzte bin, keine Unterschiede wahrgenommen. Vielleicht müsste man da umgekehrt die Männer fragen, wie sie das empfinden, wenn sie eine weibliche Führungskraft haben oder eine männliche.

Wie ist denn die Frauenquote in der Kieler Volksbank?

Im Vorstand sind es schon mal 50 Prozent Frauen, eine Führungsebene darunter sind es drei Frauen, und in der zweiten Ebene haben wir von 13 Mitarbeitern vier weibliche, also 31 Prozent. In der dritten Führungsebene sind 50 Prozent Frauen. Insgesamt sind 60 Prozent der Mitarbeiter in der Bank weiblich.



Macht es eigentlich einen Unterschied, ob man weiblich oder männlich ist, wenn man ein Team leitet? Auch vor dem Hintergrund, dass Frauen in den Mutterschutz gehen können.

Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, ist immer noch eine zusätzliche Herausforderung. Aber wenn man auch als Arbeitgeber flexibel ist, ist es machbar. Meine Wahrnehmung ist es, dass gerade die, die Mütter sind und ein oder mehrere Kinder haben, unheimlich gut strukturiert sind, weil sie noch mehr als ihren Beruf haben und den Tag gut organisieren müssen. Und als Teamleiter habe ich auch männliche Kollegen, die mir sagen, dass sie es gut finden, wenn manchmal auch eine Frau im Team ist. Denn in einem reinen Männer-Team ist manchmal der Umgang etwas rauer.

Begegnen Sie in Berufsleben oder Alltag dem Vorurteil, dass

Frauen nicht in den Chefsessel gehören?

Also, ich denke mal, dass es sicherlich Leute gibt, die so denken. Vorurteile bilden sich meistens durch unzureichendes Wissen, und diese Leute haben wahrscheinlich noch keine Erfahrungen mit Frauen in Führungspositionen gemacht. Die, die Erfahrungen gemacht haben, sehen das wahrscheinlich anders, wobei es nicht heißt, dass alle Frauen gute Führungskräfte sind. Es gibt ja auch sicherlich welche, die vielleicht nicht so gut sind – genauso wie es das bei Männern gibt. Aber ich selbst habe so etwas nicht erlebt.

Finden Sie denn, dass Sie ein Vorbild für jüngere Frauen sind?

Ich sehe mich da schon als Vorbild, da ich junge Mitarbeiterinnen insgesamt auch ermutige. Da sie sehen, dass diese Wege auch für sie offen stehen und sie das auch erreichen können. Und da sehe ich

mich nicht nur als Vorbild, sondern auch als Mutmacher, dass man gerade Kolleginnen und jungen Mitarbeitern sagt: „Ja, trau dir das zu!“ Denn das ist bei Frauen ein Knackpunkt, sich eine Sache zuzutrauen. Da glaube ich, dass Frauen eher ein bisschen an sich zweifeln. Es ist ganz wichtig, diese Frauen zu unterstützen.

Was können Sie Frauen auf ihrem Berufsweg mitgeben?

Erstmal, nicht zu sagen, dass man etwas nicht kann, nur weil man eine Frau ist. Das Geschlecht sollte einfach keine Rolle spielen, und man sollte sich einfach auf seine Fähigkeiten verlassen und das machen, was man gerne macht. Wenn man dennoch mal auf Schwierigkeiten stößt, muss man sich aber durchkämpfen.

Wo sehen Sie sich selbst in sieben Jahren?

Das ist eine gute Frage, ich hoffe, noch hier bei der Kieler Volksbank. Die Aufgaben in der Bank sind Herausforderungen, der Gesetzgeber sorgt dafür, dass wir keine Langleweiligkeit haben. Und das, was ich gerade mache, ist etwas, was mir sehr viel Freude bereitet. Ich hoffe, dass ich das auch in sieben Jahren noch machen werde.

ZISCH!GEFRAGT

Welche Kompetenzen braucht man als Journalist?

Anna Hamer, Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule, Preetz, 10. Klasse

Neugier und offene Augen und Ohren sind das A und O, um ein Gespür für Geschichten zu entwickeln. Zudem sollte man bei einer regionalen Tageszeitung gute Ortskenntnisse haben. Kommunikationsfreude und offenes Auftreten helfen nicht nur im Interview, denn die Zeitung lebt auch von dem, was uns die Menschen erzählen. Wichtig ist es aber genauso, kritisch zu sein und Dinge zu hinterfragen. Stressresistenz und Gelassenheit bei knappen Zeitfenstern können nicht schaden. Wer Journalist werden möchte, sollte das Schreiben lieben, die deutsche Grammatik beherrschen und mit Worten jonglieren können.

Gunda Meyer, Volontärin

Wird man als Journalist monatlich bezahlt oder pro Text und Foto?

Lirim Kutlovci, Thor-Heyerdahl-Gymnasium Kiel, Klasse 9a

Das Einkommen eines Redakteurs kann je nach Position und Vertrag stark variieren. Die Gehälter für einen Zeitungsredakteur mit Festanstellung sind häufig in Flächen- oder Haustarifverträgen, wie sie große Verlage oder Sender haben, festgelegt. Bei Tageszeitungen liegt das Salär laut Tarifvertrag in Abhängigkeit von den absolvierten Berufsjahren zwischen 3100 und rund 4500 Euro Bruttoverdienst pro Monat. Mehr Geld erhalten Redakteure mit Personalverantwortung wie Ressortleiter oder Chefredakteure. Wer für eine Tageszeitung als freier Mitarbeiter schreibt, also nicht fest in den Verlag integriert ist, wird in der Regel nach Zeilenzahl und pro Foto bezahlt. Hier sind die Honorarsätze abhängig von der Auflagenhöhe und davon, ob man einen Bericht, eine Reportage oder einen Kommentar angefertigt hat. Teilweise werden auch Tagessätze bezahlt. Das Jahresbruttogehalt eines Volontärs, also eines Journalisten in der Ausbildung, liegt laut Tarifvertrag bei rund 21 600 Euro, also knapp 2000 Euro brutto pro Monat. Die Vergütung von Redakteuren bei Zeitschriften oder Pressestellen kann komplett von diesen Angaben abweichen.

Jana Ohlhoff, Volontärin

Integration unter einem Dach

Selenter teilt sich mit Flüchtlingen sein Haus

VON JULIA ROSIN (16)

10b, Gymnasium Lütjenburg

Julia sprach mit jemandem, der Flüchtlinge bei sich aufgenommen hat: „Die Erfahrungen wollte ich weitergeben.“



SELENT. Nach der gemeinsam zubereiteten Mahlzeit sitzen alle zusammen im Wohnzimmer. Es läuft ein deutscher Film mit türkischen Untertiteln. Wie eine Familie teilen Lars Berwald aus Selent und die Flüchtlinge Fadi Ali und Nesrin Khalef, die bei ihm wohnen, sich das Sofa, und das frisch zubereitete Obst

mit Nüssen wird von allen mit Freude verspeist.

Vor sechs Wochen teilte Berwald dem Amt Selent/Schlesien mit, dass er Flüchtlinge bei sich aufnehmen möchte. Da er sein großes Haus seit zwei Jahren alleine bewohnt und er viel ungenutzten Wohnraum hat, bietet sich das an. Zwei Wochen später ziehen dann auch schon Fadi Ali und Nesrin Khalef, ein junges Ehepaar aus Syrien, bei ihm ein. Die beiden bekommen ein eigenes Schlafzimmer und ein eigenes Badezimmer. Küche und Wohnzimmer werden gemeinsam genutzt. Nachbarn und Freunde von Berwald reagieren auf die Neuankommlinge sehr positiv,

und sie werden mit Spenden überhäuft.

Die beiden zeigen sich von Anfang an sehr dankbar und bemühen sich, sich zu integrieren, obwohl die Kommunikation schwierig ist, da sie kein Wort Deutsch sprechen. Trotz mangelnder Sprachkenntnisse wird Besuch stets freundlich von dem syrischen Paar begrüßt. Die Verständigung zwischen den Bewohnern des Hauses läuft größtenteils über Zeichensprache und mit ein wenig englisch, das Nesrin in der Schule gelernt hat.

Wie der Selenter schildert, brauchen Fadi Ali und Nesrin Khalef viel Hilfe, da sie zum Beispiel beim Einkaufen in ei-

nem deutschen Supermarkt kaum ein Produkt erkennen, außer Obst und Gemüse. Daher besuchte er mit ihnen zusammen den Sultanbasar in Kiel. Dort war es laut Berwald genau anders herum und er war derjenige, der kaum ein Lebensmittel kannte: „Die beiden waren total begeistert und haben lauter mir gänzlich unbekannte Lebensmittel eingekauft.“ Diese Erfahrung hat ihm einen guten Eindruck von der Situation der Flüchtlinge verschafft.

Ebenfalls als problematisch erwies sich die Mülltrennung, da die beiden Syrer dies aus ihrer Heimat gar nicht kannten. Ansonsten helfen die zwei, wo sie können und überneh-



Lars Berwald (von links), Fadi Ali und Nesrin Khalef am Tag ihrer Ankunft.

FOTO: JULIA ROSIN

men selbstständig Aufgaben im Haus. Nesrin putzt, macht die Wäsche und kocht nach Absprache syrische Speisen für alle oder hilft bei der Zubereitung, wenn Berwald selbst kocht. Ihr Mann Fadi übernimmt viele handwerkliche

oder kraftaufwendige Aufgaben und hilft im Garten.

Auf die Frage, ob mehr Bürger Flüchtlinge zu Hause aufnehmen sollten, antwortet Lars Berwald: „Ja, unbedingt! Genau dadurch nämlich erreicht man buchstäblich Integration.“

Die Rückkehr der Wölfe

Viele Jahre galten sie als ausgestorben, nun kommen sie in den Norden zurück – und bringen Probleme mit sich

VON ALEXANDER TIMPE (15)

10b, Gymnasium Lütjenburg

Alexander beschäftigt die Rückkehr des Wolfes sehr: „Es ist ein sehr heikles und interessantes Thema.“



LAMMERSHAGEN. Im Jahr 2007 wurde nach über 100 Jahren der erste Wolf in Schleswig-Holstein in freier Wildbahn gesichtet. Seitdem kommt es immer wieder zur Beobachtung von Wölfen. Zurzeit halten sich wieder einige der Raubtiere in Schleswig-Holstein auf, und es werden immer mehr.

Einst war der Wolf aufgrund seiner hohen Anpassungsfähigkeit das am weitesten verbreitete Landsäugetier der Erde. Durch die Ausbreitung von Land- und Herdenwirtschaft wurde der Wolf immer weiter verdrängt. In Deutschland wurde er über viele Jahre verfolgt und gilt seit 1904 als ausgerottet.

Erst seitdem er seit 1979 in Europa streng geschützt ist und es in vielen Ländern große Bemühungen zur Arterhaltung gibt, breitet sich der Wolf langsam wieder aus. Im Jahre 2000 wurden die ersten freilebenden Wolfswelpen in Deutschland in der Lausitz geboren. Zurzeit leben wieder zwischen 12 000 und 20 000 Wölfe in Europa und davon etwa 300 in Deutschland. Die Zahlen steigen stetig.

Die meisten in Deutschland lebenden Wölfe kommen aus Polen nach Ostdeutschland. Auch in Schleswig-Holstein werden immer wieder Wölfe gesichtet. Die meisten von ihnen ziehen allerdings nur durch Schleswig-Holstein hindurch nach Dänemark. „Derzeit gibt es noch kein dauerhaft in Schleswig-Holstein lebendes Wolfsrudel. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis dies der Fall ist, da der Lebensraum hier den Anforderungen der Wölfe entspricht. Die in Schleswig-Holstein vorkommenden Einzelwölfe sind im Vergleich zu einem ganzen Wolfsrudel nur sehr schwer zu lokalisieren“, verrät Hauke Drews von der Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein.

Die einwandernden Wölfe stellen eine völlig neue Situation für die in ländlichen Gebieten lebenden Menschen dar und bringen einige Probleme mit sich. Immer wieder nähern



Bei der täglichen Fütterung im Wolfsinformationszentrum im Wildpark Eekholt lassen sich die dortigen, an Menschen gewöhnte Wölfe aus der Nähe betrachten.

FOTO: JAN KÖSTER

sich die Tiere dem Menschen. Gründe dafür können das Anfütern durch Menschen oder Neugierde sein. Die dadurch entstehende Angst vieler Menschen vor dem „bösen Wolf“ ist laut des Wolfsexperten Dr. Hartmut Müller größtenteils unberechtig. „Der Wolf ist von Natur aus ein Fluchttier und wird daher nie eine große Ge-

In den letzten Jahren gab es europaweit kaum Angriffe von Wölfen auf Menschen.

Hauke Drews, Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein

fahr für den Menschen darstellen.“

Eine Gefahr könne jedoch von sogenannten Wolfshybriden, einer Kreuzung aus Hund und Wolf, ausgehen. Diese hätten nämlich keine natürliche Scheu vor dem Menschen. Auch Hauke Drews bestätigt: „In den letzten Jahren gab es europaweit kaum Angriffe von Wölfen auf Menschen.“ Jedoch: „Wenn man einem Wolf in freier Wildbahn begegnet,



sollte man ihn in Ruhe lassen und keinesfalls bedrängen! Notfalls kann man einen aufdringlichen Wolf auch durch lautes Rufen vergrämen.

Allerdings ist die Angst des Menschen vor dem Wolf zumindest hinsichtlich gefährdeter Haustiere und Weidetiere berechtigt. Risse an Weidevieh wie Schafen und Ziegen machen den Wolf äußerst unbeliebt bei Nutztierhaltern. Meist werden nur die Tiere gerissen, deren Gehege schlecht gesichert waren. So müssen in Zukunft die Nutztierhalter ihre Herden besser sichern, um sie vor Wolfsangriffen zu bewahren. Hauke Drews sagt: „Dies kann man gut durch den Einsatz von Elektrozäunen oder Herdenschutzhunden machen. Oder man pfercht die Tiere über Nacht in Elektrozaunnetzen auf engem Raum zusammen.“ Zudem werden in Schleswig-Holstein 80 Prozent

der Kosten für geeignete Schutzmaßnahmen in ausgewiesenen Wolfsgebieten sowie durch Wolfsrisse entstandene Verluste am Weidevieh vom Land ersetzt.

Aufgrund seiner Hauptnahrung, die aus Rehen, Wildschweinen, Dam-, und Rotwild besteht, ist der Wolf eine große Konkurrenz für jeden Jäger. Außerdem beeinflusst er die Lebensweise der Wildtiere, da diese durch die Anwesenheit des Wolfes viel scheuer werden. Man sollte sich aber vor Augen führen, dass ein Jagdrevier etwa ein bis 20 Quadratkilometer groß ist. Das Jagdgebiet eines Wolfsrudels ist hingegen zwischen 150 und 350 Quadratkilometer groß und erstreckt sich somit über viele Jagdreviere. So muss sich kein Jäger Gedanken darüber machen, dass die Wölfe ihm das gesamte Wild wegessen könnten. Außerdem erfüllt der

Wolf durchaus eine wichtige Rolle für das Ökosystem, indem er vor allem krankes und schwaches Wild frisst.

Der Wolf bringt noch jede Menge weiterer Probleme mit sich, wie zum Beispiel vermehrte Wildunfälle, das Eintragen von Krankheiten wie Tollwut oder die lokale Gefährdung bestimmter Tierarten, wie zum Beispiel das Muffelwild im Flachland. Laut Dr. Hartmut Müller seien die meisten Probleme allerdings kaum von Bedeutung: „Es werden zwar vereinzelt Weidetiere gerissen, doch das nur in so geringen Maßen, dass es die Existenz eines Nutztierhalters nicht gefährden kann. Außerdem wird sich auch die Zahl der Wildunfälle kaum merkbar verändern, da diese ohnehin schon sehr hoch ist.“

Wie viele Wölfe werden in der Zukunft noch nach Deutschland kommen? „Ich denke, es werden nicht mehr viele Wölfe kommen, schließlich ist die Reviergröße eines Wolfsrudels riesengroß und so die Menge an Wölfen klar begrenzt. Außerdem ist auch nicht der Lebensraum jeder Region Deutschlands für den Wolf geeignet“, so Müller.

ZISCH!GEFRAGT

Was macht einen guten Artikel aus?

Kenya Holzwarth, Humboldt-Schule Kiel, Klasse 7c
 ▶ Beim guten Artikel möchte man unbedingt weiterlesen. Man ist gespannt, was noch alles passiert, was der Reporter alles gesehen und erlebt hat. Diese Art von Texten sind meist Reportagen. Der Journalist war irgendwo vor Ort und berichtet darüber. Durch die Art zu schreiben, kann man den Leser bei einer Reportage wunderbar an die Hand nehmen. Man muss ihm das Gefühl geben, dass er dabei ist. Wenn über ein Lagerfeuer geschrieben wird, sollte der Leser es förmlich knistern hören. Wenn über ein Breakdance-Event berichtet wird, sollten im Kopf Bilder von hippen, drehenden, kreisenden und sportlichen jungen Menschen entstehen. Wenn ich in einer Schokoladenfabrik bin, sollte der Leser fast riechen, wie toll die braune Kakaomasse duften kann, die da gerade im großen Kessel erhitzt wird. Am Ende eines gut geschriebenen Artikels sollte das Gefühl entstehen, gerade einen Kurzfilm gesehen zu haben.

Kristiane Backheuer, Redakteurin Kiel

Wie sehen die Arbeitszeiten eines Journalisten aus?

Julia Rosin, Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10b

▶ Die Arbeitszeit von Redakteuren wird bei den Kieler Nachrichten durch einen Tarifvertrag geregelt, der eine 36,5 Stunden-Arbeitswoche vorsieht. Das sind 7,3 Stunden am Tag. Der Beruf bringt es allerdings mit sich, dass man nicht um Punkt 17 Uhr seinen Stift fallen lassen kann. An manchen Tagen arbeitet man mehr, dafür an anderen weniger. Als Journalist muss man damit rechnen, dass wichtige und interessante Termine in die Abendstunden fallen. Jeder Redakteur muss auch mal am Wochenende arbeiten. Diese Mehrarbeit wird mit einer Pauschale extra bezahlt. Dazu bekommt man einen freien Tag gutgeschrieben, den die Redakteure in der Woche nehmen.

Birthe Herbst-Gehrking, Redakteurin Ostholsteiner Zeitung

Zu Gast bei Fußballprofis

Zisch-Reporter befragen die Störche von Holstein Kiel zu Idolen, Karriere und Niederlagen

EIN INTERVIEW VON LAURIN MARIAN MICHALSKI (13), THIES OKE MAY (13) UND TIM KÜST (13)

Klasse 8, Alexander von Humboldt Schule, Neumünster

Laurin Marian findet: „Ein Journalist zu sein ist ein sehr aufwendiger Job.“

Thies Oke ist Holstein-Kiel-Fan: „Es war cool, einmal ein Interview mit Profi-Fußballern führen zu können.“

Tim erklärt: „Ein Interview zu machen ist spannend und viel Arbeit.“



KIEL. Traumjob Fußballprofi? Für drei Spieler des Drittligisten Holstein Kiel ist dieser Traum wahr geworden. Wir haben Marc Heider, Steven Lewerenz, Robin Zentner und den Trainer Karsten Neitzel zu ihren Wegen in den Profi-Fußball befragt.

Was mögen Sie am meisten an ihrem Beruf?

Neitzel: Man kann Dinge verwirklichen, die man im Kopf hat, ohne dass einem viele Menschen widersprechen. Diesen Punkt finde ich in meinem Beruf extrem reizvoll.

Heider: Ich denke, ich spreche für uns alle: Man kann sein Hobby auf diese Art zum Beruf machen. Der Hauptgrund dafür ist der Spaß am Fußball.

Mit wie viel Jahren sind Sie jeweils in einen Fußballverein eingetreten?

Neitzel: Ich habe mit zehn Jahren angefangen, Fußball zu spielen.

Heider: Ich bin mit vier Jahren beim ersten Fußballverein eingestiegen. Das Gleiche gilt für Zentner und Lewerenz.

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Heider: Die Relegation im letzten Jahr.

Zentner: Der Aufstieg in die dritte Liga mit Mainz und mit Würzburg.

Lewerenz: Der Aufstieg aus der Regionalliga in die Dritte Liga.

Wo haben Sie Ihre Karriere angefangen?

Heider: Auf dem Dorf in der Nähe von Osnabrück, beim TUS Recke.

Zentner: Ich habe zuvor neun Jahre bei Mainz 05 gespielt.

Lewerenz: Ich habe in der Jugend vom HSV begonnen. Neitzel: Ich habe bei der BSG Robotron Radeberg angefangen.

Haben Sie schon einen Plan, was Sie nach der Fußballkarriere machen wollen?

Heider: Ich mache in Vorbereitung darauf ein Praktikum, um zu wissen, wie das normale Berufsleben ist.

Haben Sie ein Idol?

Zentner: Ich nicht! Ich finde, jeder sollte sich auf sich selbst konzentrieren. Heider und Lewerenz sehen das genauso.



Laurin Marian Michalsky (vorne von links), Thies Oke May und Tim Küst waren nah an den Fußballprofis Karsten Neitzel (hinten von links), Marc Heider, Robin Zentner und Steven Lewerenz. FOTO: PRIVAT

Dürfen Holstein-Kiel-Spieler an Wett-Tipp-Spielen teilnehmen?

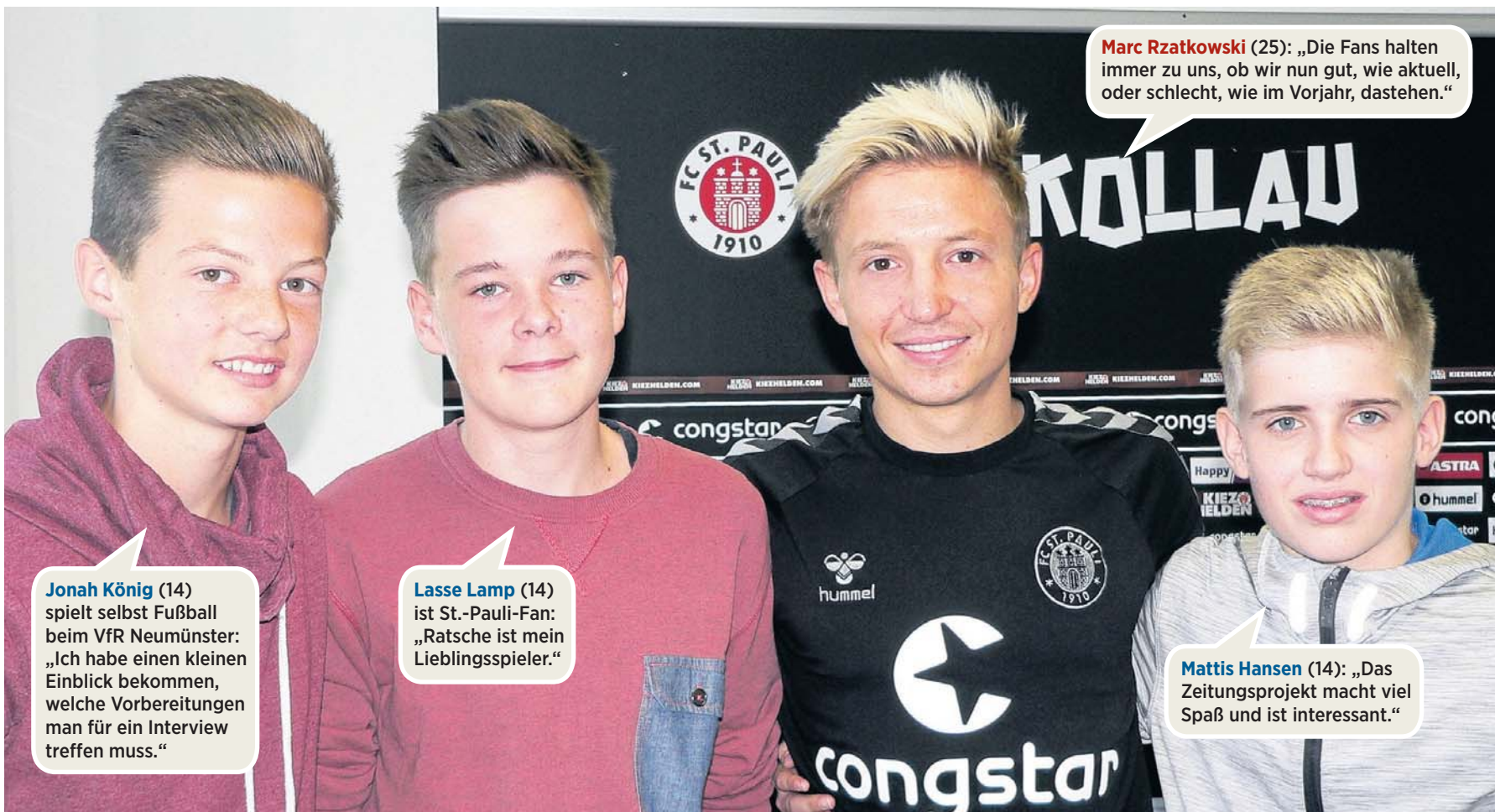
Heider: Man darf tippen, doch in der Liga, in der man spielt, darf man nicht tippen.

Neitzel: Man darf nicht in Wettbewerben tippen, in denen man spielt, zum Beispiel

im DFB-Pokal.

Wie gehen Sie mit Niederlagen um?

Neitzel: Die Mannschaft trifft sich nach dem Spiel in einem Besprechungsraum und analysiert die Fehler des letzten Spiels.



Marc Rzatkowski (25): „Die Fans halten immer zu uns, ob wir nun gut, wie aktuell, oder schlecht, wie im Vorjahr, dastehen.“

Jonah König (14) spielt selbst Fußball beim VfR Neumünster: „Ich habe einen kleinen Einblick bekommen, welche Vorbereitungen man für ein Interview treffen muss.“

Lasse Lamp (14) ist St.-Pauli-Fan: „Ratsche ist mein Lieblingsspieler.“

Mattis Hansen (14): „Das Zeitungsprojekt macht viel Spaß und ist interessant.“

Die drei Zisch-Reporter von der Alexander-von-Humboldt-Schule Neumünster trafen Fan-Liebling Marc Rzatkowski vom FC St. Pauli zum Interview.

FOTO: PRIVAT

„Es gibt keine vergleichbaren Fans“

Profi-Kicker Marc Rzatkowski vom FC St. Pauli im Gespräch mit Einfelder Zisch-Reportern

HAMBURG. Marc Rzatkowski, der momentan zu seiner Höchstform aufläuft, ist zurzeit der Fan-Liebling aller Kiez-Kicker vom FC St. Pauli. Mattis Hansen, Lasse Lamp und Jonah König führen nach Hamburg, um ein Interview mit ihm zu führen.

Wie sehen die Ziele der Mannschaft in dieser Saison aus?
Unser Ziel ist es, so viele Punkte wie möglich zu erzielen, somit auch so viele Spiele zu gewinnen, wie möglich. Da wir in der letzten Saison nicht gut dastanden, ist es unser Ziel, in diesem Jahr mehr Punkte zu erzielen als in der vorherigen Saison.

Wie ist die Stimmung in der Mannschaft? Wer sind die Stimmungsmacher?

Super! Es gibt viele Spieler bei uns, die Stimmung machen, vorne dabei sind Waldemar Sobota und Sören Gonther.

Was unterscheidet St. Pauli von den anderen Vereinen?

In erster Linie unsere Fans! Sie halten immer zu uns, ob wir nun gut, wie aktuell, oder schlecht, wie im Vorjahr, dastehen. Meiner Meinung nach gibt es deutschlandweit keine vergleichbaren Fans. Aber auch die Werte, die der Verein vertritt, nicht nur auf Fußball bezogen, muss ich an dieser Stelle hervorheben.

Wer ist Dein Vorbild?

Fußballerisch ist es Tomáš Rosický, aber auch mein Vater.

Würdest Du auch mal gerne für



einen internationalen Verein spielen?

Ja, ich könnte es mir vorstellen, aber eher, um Erfahrungen zu sammeln.

Welches Ereignis war bis jetzt Dein Höhepunkt in Deiner Fußballkarriere?

Es gibt sehr viele schöne Momente. An das erste Profi-Tor für Bochum erinnere ich mich besonders gut.

Wie sieht Dein Alltag neben dem Fußball aus? Was be-

treibst Du noch für Hobbys?

Ich spiele auch sehr gerne auf der Playstation, gehe ins Kino, unternehme etwas mit Freunden oder gehe essen.

Was ist das für ein Gefühl, wenn Du Leute siehst, die Dein Trikot tragen?

Es ist etwas sehr Schönes. Früher war es ein Traum und heute, wo es Wirklichkeit ist, ist es ein unbeschreibliches Gefühl zu sehen, dass es Menschen gibt, die ein Trikot mit meinem Namen tragen. Es

bewegt mich immer wieder dazu, noch besser zu sein.

Was war bis jetzt Deine schlimmste Verletzung?

Ich hatte mal einen Bänderriss im Sprunggelenk, von ganz schweren Verletzungen bin ich glücklicherweise verschont geblieben. Das darf gerne so bleiben.

Hast Du schon Pläne für die Zeit nach der Fußballkarriere?

Was genau ich machen will, weiß ich noch nicht, aber ich könnte mir vieles vorstellen.

Gibt es noch irgendeinen Punkt, den Du in deiner Karriere erreichen willst?

Ich möchte sehr gerne irgendwann noch mal in der ersten Bundesliga spielen.

ZISCH!GEFRAGT

Ist es schwierig, über verschiedene Themen zu berichten, und merkt man sich die Themen über einen längeren Zeitraum?

Vicky Gulsher Ali,
Kleemannschule Kiel,
Klasse 10

➤ Oft ist ein Journalist in vielen Themenbereichen nicht der Fachmann, denn in der Berichterstattung ist Vielfalt gefragt und das spiegelt sich in den Themen wider. Darum reichert er sein Wissen zu bestimmten Gebieten durch die eigene Recherche an, spricht dafür also mit Experten und versucht dann, alle teilweise fachlich komplexen Informationen für den Leser verständlich aufzuschreiben. Verschiedene Themen sind da an der Tagesordnung und machen den Beruf gleichzeitig sehr spannend. Über die Berufsjahre hinweg entwickeln viele Journalisten bestimmte persönliche Schwerpunkte in ihrer Arbeit wie Wirtschaft, Politik, Lifestyle oder Sport. Hier beobachtet ein Redakteur die Themen aus seinem Ressort über längere Zeiträume und verfolgt regelmäßig die aktuellen Entwicklungen. In der Regel behalten Journalisten aber an jedem Tag im Blick, was unmittelbar in der Region oder auf der Welt passiert. Sie versuchen, immer aktuell informiert zu sein. Sich die Themen über einen längeren Zeitraum zu merken, gehört oft dazu. Manche notieren sich deshalb nicht nur Termine, sondern auch die (immer wieder) anstehenden Themen in einem Kalender. Das ist besonders beim Ausgang von politischen Entscheidungen wichtig, da hier oftmals ein Ergebnis erst nach ein paar Jahren erwartet wird. So behält der Schreiber einen guten Überblick und vergisst ein Thema auch nach Monaten nicht.

Kathrin Mansfeld,
Volontärin

ZISCH!MEINUNG

Kein Verzicht auf russisches Gas

Ökonomische Beziehungen als Chance

Antonia Balk (14)

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Kiel, macht es Spaß, Artikel zu untersuchen und anschließend dazu die eigenen Gedanken zu formulieren.



Sollen wir weiterhin Gas aus Russland beziehen? Mit dieser Frage beschäftigt man sich in Deutschland nicht erst seit der Ukraine-Krise. Doch die Leitungen laufen weiter. Sollte man sich von einem Land mit solch aggressiver Außenpolitik abhängig machen?

Daran ist grundsätzlich nichts auszusetzen! Russland hat keinen Grund, den Handel stillzulegen, denn das Land benötigt die Einnahmen, die es durch das florierende Geschäft mit Erdgas und -öl erhält. Außerdem ist ein Pipelineausbau in der Ostsee geplant: Der russische Gaskonzern Gazprom baut zusammen mit westeuro-

päischen Partnern wie zum Beispiel der Eon, OMV und Shell die Ostsee-Pipeline „Nord Stream“ aus, gerade um die Versorgung der Europäischen Union abzusichern und sie unabhängig zu machen von Krisen, wie aktuell in der Ukraine. Ab 2020 soll dann das russische Gas nicht mehr über die Ukraine, sondern über die Nord-Stream-Stränge fließen. Eine weitere Turkish-Stream-Leitung ist ebenfalls bereits in Planung.

Das Beispiel zeigt, dass die geschäftlichen Beziehungen unabhängig von den politischen geführt werden. Angenommen, man würde diesen Bezugspunkt zwischen Russland und Deutschland auch noch kappen, wäre es um den diplomatischen ebenfalls geschehen. Man sollte die ökonomischen Anknüpfungspunkte als Chance für beide Seiten sehen, auch um sich gegenseitig wieder anzunähern!

Sollten sich die Repräsentanten der beiden Länder in die Haare geraten, sind die wirtschaftlichen Handelsbeziehungen davon nicht betroffen. Es gibt keinen berechtigten Grund, dies anzunehmen und sich zu unüberlegten, vorschnellen Entscheidungen hinreißen zu lassen.

Ein Druckmittel aus Russland

Deutschland sollte dringend Alternativen suchen

Sina Fandrich (14)

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Kiel hat sich intensiv mit der Gaszufuhr aus Russland auseinandergesetzt.



Lea Pfitzner (13)

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Kiel wollte mit ihrem Kommentar üben, Kritik zu lernen.



Sollten wir weiter russisches Gas nutzen oder nicht? Zwar gibt es ganz klar auch einige Argumente für importiertes russisches Gas, wie die Gewinnanteile, die das deutsche Energieunternehmen Eon kassiert oder die Anteile des deutschen Staates an den russischen Gasfeldern in Sibirien.

Sicherlich sind die Gasimporte auch das „Herzstück“ der Wirtschaftsbeziehung zwischen Russland und Deutschland, aber all dies wird plötzlich unwichtig, wenn man bedenkt, dass Deutschland von Gazprom abhängig ist. Das ist ein fantastisches Druckmittel gegen uns in russischer Hand! Abgesehen von den extrem hohen Importkosten von Gas und Öl, gibt es ja auch noch die deutsche Speicherkapazität, die zu einem Viertel bereits Russland gehört. Falls sich in der Zukunft also eine Situation ergeben sollte, in der Russland und Deutschland nicht derselben Meinung sein sollten (wie in der Ukraine-Krise), könnte Russland die Gas- sowie die fast zu einem Drittel ebenfalls aus Russland stammenden Erdöllieferungen einfach aussetzen. Sollte das eintreten, würde es kommenden Winter in Deutschlands Haushalten richtig kalt werden.

Da dieses heikle Thema immer wieder in den EU-Kommissionen angesprochen wird und trotzdem noch keine passende Lösung gefunden wurde, wird klar, dass dringend nach Alternativen, wie Öl- und Gaszufuhr aus Katar, gesucht werden sollte. Mit dem Emirat besteht ein politisches Einvernehmen.

Schulbeginn um 9 Uhr?

Ankommenszeit als Lösung

Niklas Arndt (18)

Walther-Lehmkuhl-Schule Neumünster, BFSO stört sich am frühen Schulbeginn in seiner Schule.



Es ist 7 Uhr morgens in Schleswig-Holstein, die meisten Schüler machen sich verschlafen auf den Weg zur Schule. Nur ist das richtig? Warum beginnt die Schule um 8 Uhr und nicht beispielsweise um 9 Uhr?

Dabei gibt es doch schon zahlreiche Studien zu diesem Thema. Eine Vielzahl von Experten meint, dass es schädlich für Jugendliche ist, früh aufzustehen, besonders während der Pubertät. Doch warum ändert sich dann nichts?

An den meisten Schulen entscheidet der Schulleiter ähnlich wie bei Hitzefrei, wann die Schule anfängt. Nun ist der Schulleiter aber ein vernünftiger Mensch und befragt auf der Elternversammlung die Erziehungsberechtigten der

Schüler in Form einer Abstimmung. Fassen wir zusammen: Er fragt über 40-Jährige, die es damals nicht anders hatten und auch heute jeden Morgen zur Arbeit früh aufstehen müssen. 90% sagen „Nein“, obwohl vielleicht 50% von ihnen damals auch gerne später Schule gehabt hätten.

Da muss ich ganz ehrlich sagen, dass die Eltern – wie in vielen politischen Themen – zu konservativ sind. Meiner Meinung nach sollte man die Schüler befragen, die jeden Werktag darunter leiden, zumindest die, denen es schwer fällt, früh aufzustehen.

Natürlich muss man dabei darauf achten, Schüler zu fragen, die eine gewisse geistige Reife haben, also Schüler von weiterführenden Schulen oder Berufsschulen, die zudem älter als 16 Jahre sind. Wenn einige Lehrer, Eltern oder die Schüler selbst Bedenken haben, kann man einen Kompromiss schließen wie eine sogenannte Ankommenszeit, wie es im Saarland schon üblich ist. Darunter versteht man eine halbe Stunde am Unterrichtsbeginn, in der Schüler und Lehrer reden und manchmal auch singen. Man könnte sich über aktuelle Themen austauschen oder Zeitung lesen.

Willkommen im Containerdorf

Der Flüchtlingsstrom ist groß, der Wohnraum knapp

VON SARAH PLATTHOFF (14), ANNA MÖLLER (15), FINJA EDBORG (15), MAJVI JÖRN (14) UND ZEYNEP KAYALI (14)

9a, Gymnasium Altenholz

Sarah findet, dass immer noch zu viele Menschen Vorurteile gegenüber Menschen aus anderen Ländern haben.



Anna meint: „Unser Thema ist interessant, aktuell und hat einen örtlichen Bezug.“



Finja interessiert sich besonders für die Themen Flüchtlinge, Lokales und Kulturelles.



Majvi: „Ich habe mein Thema gewählt, weil es sehr aktuell ist und uns auch vor Ort betrifft.“



Zeynep wollte mehr über Flüchtlingsunterkünfte wissen: „Ich fand es interessant, wie die Flüchtlinge im Land untergebracht werden.“



Der Flüchtlingsstrom reißt auch in Kiels Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge am Nordmarksportfeld nicht ab. FOTO: THOMAS EISENKRÄTZER

KIEL. Es ist Dienstag gegen 13 Uhr. Überm Nordmarksportfeld in Kiel müht sich die Sonne nach Kräften und schafft eine freundliche Kulisse. „Willkommen“ steht in verschiedenen Sprachen auf dem Plakat, das Helfer am Bauzaun befestigt haben. Der Zaun und die Wohncontainer erinnern entfernt an eine aufgeräumte Großbaustelle. Wir stehen mit dem Kieler Ratsherrn Çetin Yıldırım von Pickardt (CDU) vor der bisher einzigen Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in der Stadt.

640 Menschen sollen hier laut Innenministerium Platz finden. Sie stammen aus Krisenregionen wie Syrien, Irak oder Afghanistan, aber auch aus vermeintlich sicheren Ländern wie Albanien, Kosovo und Serbien.

Mit bis zu 60 000 Flüchtlingen im Jahr 2015 für ganz Schleswig-Holstein rechnet von Pickardt, CDU-Fraktionssprecher für Migration. Im Vorjahr wurden nur rund 7600 Asylanträge gestellt. Die Zahlen des Innenministeriums bekräftigen die Prognose des Ratsherrn: Allein im September und Oktober kamen rund 19 000 Flüchtlinge ins Land.

Nach ihrer Ankunft kommen die Asylbewerber zunächst in eine Erstaufnahmeeinrichtung, wo sie rund drei bis sechs Wochen wohnen. In der Zeit stellt das Landesamt für Ausländerangelegenheiten+ die Identität der Flüchtlinge fest und nimmt ihre Asylanträge auf. Die Ankommenden werden versorgt, ärztlich untersucht und erhalten erste Sprachkurse.

Zwischen 320 und 2250 Flüchtlinge leben in den Einrichtungen zusammen, die räumlichen Verhältnisse sind eng.

➔ Die Suche nach neuen Standorten für Aufnahme-einrichtungen ist nicht leicht.

Auch die Verständigung zwischen den Flüchtlingen ist wegen der vielen unterschiedlichen Nationalitäten und Sprachen nicht einfach. So kommt es zu Auseinandersetzungen. Manchmal muss die Polizei einschreiten. Neben der polizeilichen Präsenz ist zudem rund um die Uhr ein privater Sicherheitsdienst



vor Ort, um dazu beizutragen, fremdenfeindliche Angriffe auf die Flüchtlinge zu verhindern. Die Wachleute achten darauf, wer in den inneren Bereich des Containerdorfes kommt. „Das gebietet die Schutzpflicht des Staates“, erinnert von Pickardt. Komme es trotz der Maßnahmen zu Übergriffen, dürfe es kein Pardon für die Täter geben.

Landesweit stehen derzeit rund 11 000 Erstaufnahmepplätze in zwölf verschiedenen Einrichtungen bereit. Das klingt viel, reicht aber nicht aus, um den Flüchtlingsansturm künftig zu bewältigen. Deshalb sucht das Land laufend neue Standorte oder bemüht sich, bestehende Erstaufnahmeeinrichtungen zu vergrößern.

Die Suche nach neuen Standorten ist schwierig. Das Angebot an ehemaligen Gebäuden der Bundeswehr, die für eine Unter-

bringung von Flüchtlingen in Frage kommen, ist scheinbar erschöpft. Der Neubau von Gebäuden verspricht wegen der

Die Wohncontainerpreise sind enorm gestiegen

langen Planungs-, Genehmigungs- und Bauzeit keinen kurzfristigen Erfolg. Wohncontainer sind eine Option, wie das Nordmarksportfeld zeigt. Allerdings hat die gestiegene Nachfrage den Preis für Container in die Höhe schnellen lassen. Von Pickardt berichtet: „Wohncontainer, die im Sommer für etwa 7000 bis 9000 Euro zu haben gewesen sind, kosten inzwischen fast 15 000 Euro, wenn sie denn überhaupt noch am Markt verfügbar sind.“

Eine Unterbringung der Flüchtlinge in Zelten kommt wegen der bevorstehenden Winter-

monate allenfalls als vorübergehende Notlösung in Betracht, sofern alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Jüngst vermeldete das Innenministerium, man habe eine große Zahl weiterer Wohncontainer eingekauft. Damit könnte die Zeltlösung jedenfalls für diesen Winter vom Tisch sein. Unsere wiederholte Interview-Anfrage ließ das Innenministerium unbeantwortet.

Die Mindestanforderungen an die Größe und Lage einer Erstaufnahmeeinrichtung erschweren die Suche nach geeigneten Standorten. 500 bis 600 Plätze müssen zur Verfügung stehen; der Flächenbedarf für Wohnen, Sanitär, medizinische Versorgung, Kinderbetreuung, Verwaltung, Polizei und Sicherheitsdienst wird auf 15 000 bis 18 000 Quadratmeter angesetzt. Von Pickardt versichert zwar, dass die Städte und Gemeinden mit Hochdruck daran arbeiten, alle Flüchtlinge angemessen unterzubringen. Während die Erstaufnahmeeinrichtungen aber nur Durchgangsstationen für einige Wochen sind, müssen die Kommunen für die Flüchtlinge dauerhafte Lösungen finden.

ZISCH!GEFRAGT

Welche Vor- und Nachteile hat der Beruf?

Amelie Paasch, Alexander von Humboldt-Gymnasium Einfeld, Klasse 8

➔ Als Reporter kommt man an Orte, an die man normalerweise nicht so einfach kommt: Backstage bei Konzerten oder auf ein Marineboot. Journalismus bedeutet Abwechslung. Jeder Tag ist anders, man lernt ständig Menschen kennen und erfährt viel Neues, schon bevor es der Rest der Bevölkerung weiß. Problematisch könnten die Arbeitszeiten werden, denn sie sind zwar tarifvertraglich geregelt, aber wenn's brennt, muss der Reporter los, egal zu welcher Zeit. Manchmal arbeitet man bis in die späten Abendstunden. Als Redakteur kann man eigene Themen setzen und das, was die Bürger stört, publik machen und somit einen Beitrag zur kritischen Öffentlichkeit zu leisten.

Gunda Meyer, Volontärin

Wie viele Artikel pro Tag schreiben Journalisten?

Finja Marquardt, Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Einfeld, Klasse 8

➔ Das lässt sich nicht pauschal beantworten und ist abhängig von aktuellen Ereignissen. Redakteure besuchen Pressekonferenzen, kommunalpolitische Sitzungen, bekommen Anrufe von Lesern oder Behörden: Aus der Nachrichtenflut wählt man die spannendsten Informationen aus. Jeden Tag wird überlegt, was die wichtigste Geschichte aus der Region sein könnte. Daraus produziere ich Aufmacher. Das bedeutet, dass ich zusätzliche Fakten recherchiere, mir Fotomotive überlege und die Bilder überwiegend selbst mache. Da man nicht immer alle Informationen sofort bekommt, kann sich die Recherche über Tage erstrecken. Die restlichen Mitteilungen verarbeite ich zu kürzeren Texten und Meldungen. Wie viel ich schreiben darf, ist abhängig vom Platz auf der Seite, der jeden Tag variiert nach Menge der Werbeanzeigen auf den Seiten. Wichtiger als die Textmenge ist letztlich die Qualität des Artikels: Er muss gut recherchiert und sauber aufgeschrieben sein.

Frank Scheer, Redakteur Holsteiner Zeitung

Stell dir vor, es brennt und keiner kommt

Die Freiwilligen Feuerwehren im Land kämpfen um den Nachwuchs

VON LUCAS JOHANNSEN (15) UND ARIAN DOSIC (16)

9d, Friedrich-Junge-Schule Kiel

Lucas beschäftigt es, dass der Nachwuchs in der freiwilligen Feuerwehr fehlt.



Arian erklärt: „Lucas kennt Personen von der Feuerwehr. Wir können uns dadurch viele Informationen holen.“



WESTENSEE. 48211 freiwillige Feuerwehrleute sind aktuell in ganz Schleswig-Holstein aktiv, das sind über 100 mehr als im Jahr davor. Die Zahlen zeigen, dass die Kampagnen-Arbeit zur Nachwuchsgewinnung vom Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein Wirkung

zeigt. Trotzdem kämpfen die Freiwilligen Wehren im Land schon seit Jahren um den Nachwuchs für den aktiven Dienst ab 18 Jahren.

„Wenn die Leute fehlen, kann ich nicht zum Einsatz ausrücken und die Wehr ist nicht mehr einsatzfähig“, erklärt Sven Johannsen, stellvertretender Gruppenführer in Westensee. In kleineren Gemeinden müssen wegen der wenigen Mitglieder oft mehrere Wehren für einen Brand ausrücken. Die Anfahrtszeiten sind länger, kostbare Zeit geht verloren. Derzeit liegt der Altersdurchschnitt der Wehren bei über 40 Jahren, allerdings inklusive der Abteilungen, die nicht im Einsatz sind, wie den Musikzügen. „Viele Einsätze erfordern heutzutage Atemschutz. Das kann

nur bis zu einem gewissen Alter machen“, erklärt Johannsen. Junge Leute sind daher gefragt, da es in der Westenseer Wehr nur 20 aktive Mitglieder gibt.

Beim Werben um den Nachwuchs steht die Freiwillige Feuerwehr jedoch in Konkurrenz zu Hobbys, langem Schulunterricht und den steigenden Anforderungen in Ausbildung und Beruf. „Ich habe mich mit dem Thema noch nicht richtig auseinandergesetzt und müsste die Treffen auch noch in meinen vollen Terminkalender rein bekommen“, erzählt der 15-jährige Maximilian Schlenz. Interessieren würde ihn die Feuerwehr schon, vor allem die Arbeit mit schwerem Gerät.

Für Cathy Sauer (15) ist Feuerwehr Männerarbeit: „Da sind Frauen doch gar nicht er-

wünscht. Und ich weiß nicht, ob ich überhaupt sportlich genug wäre.“ Gegen diese Uninformiertheit und Klischees kämpft eine Imagekampagne des Landesfeuerwehrverbandes. Und auch Holger Bauer, Pressesprecher vom Landesfeuerwehrverband, bestätigt: „Die Realität sieht anders aus. Seit Jahren steigt der Anteil an weiblichen Einsatzkräften.“

„Unsere Aufgaben sind sehr vielfältig“, betont Johannsen. „Es geht nicht nur darum, am Löschschlauch zu stehen, sondern auch darum, bei einem Brand oder Unfall für die Betroffenen da zu sein, mit Erster Hilfe, aber auch als psychologische Unterstützung.“ Bereits Jugendliche trainieren für den Ernstfall und können sich in Wettkämpfen beweisen. Feuerwehr bedeutet Teamgeist, Ver-



Sven Johannsen, stellvertretender Gruppenführer in Westensee, sorgt sich um den Nachwuchs. FOTO: LUCAS JOHANNSEN

antwortungsbewusstsein und Engagement für die Gemeinschaft: soziale Kompetenzen, die bei der Ausbildungs- und Jobsuche Pluspunkte bringen. Daran denkt Janek Höppner, Jugendfeuerwehrmitglied, jedoch nicht, wenn er einmal die Woche mit den Kameraden übt. „Es ist einfach cool, mit meinen Leuten gemeinsam was zu machen und uns gegenseitig anzu-

stacheln“, sagt der 13-Jährige. „Jede Woche wollen wir schneller und besser werden, als Team aber auch jeder für sich.“ In ein paar Jahren sieht er sich im Einsatz beim echten Feuer und will später Verantwortung übernehmen. Bis dahin muss er jedoch noch viele Lehrgänge absolvieren. Technische Hilfe, Führerscheine für Lkw, Kettensäge oder Boote gehören dazu.



Taisia Muraore (rechts) tanzt seit ihrem sechsten Lebensjahr Ballett. Hier zeigt sie dem neuen Nachwuchs beim Vortanz die richtigen Schritte.

FOTO: BJÖRN SCHALLER

Ein Leben auf der Spitze

Der Alltag von Taisia Muratore, Tänzerin vom Ballett Kiel

VON BIRKA WILLERICH (14)
UND JETTE LIPKE (14)

9a, Gymnasium Altenholz

Birka war schon öfter im Ballett: „Ich fand es gut, sich den Alltag eines Tänzers mal anzusehen.“

Jette wollte wissen, wie anstrengend es ist, ein schönes Ballett einzustudieren.



KIEL. Taisia Muratore steht vor dem Fenster eines Ballettstudios und sieht ihre Schwester fröhlich in einem rosafarbenen Ballettanzug tanzen. Die damals Sechsjährige war begeistert von dem Outfit. So einen Anzug wollte sie auch unbedingt tragen, deshalb begann sie mit dem Ballett.

Es ist zwanzig vor zehn Uhr und die Tänzer vom Ballett Kiel, das zum Theater Kiel gehört, strömen in den Ballettsaal des Opernhauses. Vorm Trainingsbeginn dehnen sie sich. Nebenbei machen sie sich die Haare,

lachen viel und hören laut Musik. Punkt zehn Uhr betritt der Trainer den Saal, und die Tänzer stellen sich an die Stange. Das Training beginnt – auf Englisch. Der Trainer macht die Übungen vor, und die Tänzer markieren die Schrittfolge zuerst mit den Händen und tanzen sie dann zur Musik des Pianisten aus. Es herrscht volle Konzentration.

Taisia taucht während des Tanzens in eine andere Welt ein: „Das ist neben der Möglichkeit, sich mit dem Tanzen auszudrücken, der Grund, warum ich das Ballett so liebe.“ Diese Liebe zum Tanzen zeigte sich schon früh, als sie nach sechseinhalb Jahren im Alter von zwölf Jahren von Italien in das Ballettinternat nach Hamburg zog. Nach fünfeinhalb Jahren tanzte sie von 2008 bis 2013 im Corps de Ballett in Hamburg. Danach kam sie ins Ballett Kiel, wo die heute 25-Jährige immer noch tanzt.

Nach einer Dreiviertelstunde Training an der Stange gehen die Tänzer in die Mitte. Einige ziehen ihre Spitzenschuhe an.



Taisia erklärt, manche zögen sie nicht an, damit sie nicht zu weich würden und die Tänzer die Schuhe vor dem Auftritt noch nähen müssten. Je nachdem, welches Stück gerade ge-

„Mit Lampenfieber ist man aufmerksamer, dann geschehen nicht so viele Fehler.“

Taisia Muratore (25),
Tänzerin im Ballett Kiel

tanzt wird, verbrauche man ein bis fünf Paar Spitzenschuhe pro Woche. Bei der Übungsstunde deutet der Trainer nacheinander verschiedene Schrittfolgen an, die die Tänzer in Gruppen nachtanzen: erst Drehungen, dann Sprünge. Wenn Pannen

passieren, wird darüber gelacht.

Nach insgesamt 90 Minuten Training gibt es eine Pause. Taisia nutzt diese meistens, um frische Luft zu schnappen. Anschließend haben die Tänzer wieder zwei Stunden Training, in denen sie Szenen üben oder einstudieren. Danach gibt es eine Stunde Mittagspause, in der die meisten in der Kantine des Opernhauses essen. Es folgt ein weiteres Training bis 18 Uhr. Montags haben die Tänzerinnen frei. Sonntags auch, wenn keine Vorstellungen sind. Wenn es am Abend eine Vorstellung gibt, enden die Proben um zwei Uhr.

Vor den Auftritten gibt es ein halbstündiges Aufwärmtraining, an dem Taisia immer teilnimmt, sie fühlt sich sonst nicht bereit, auf die Bühne zu gehen.

Außerdem bereite sie ihre Spitzenschuhe mit Kolophonium vor, um nicht auf der Bühne auszurutschen. Vielleicht tut sie das, um ihr Lampenfieber zu lindern. Aber Taisia meint: „Mit Lampenfieber ist man aufmerksamer und dann geschehen nicht so viele Fehler.“ Während der Vorstellung verfliege das Lampenfieber und man konzentriere sich ganz auf den Tanz.

Nach der Vorstellung ertönt tosender Applaus, die Tänzer seien aber nie mit sich zufrieden. „Man wird keine Profitänzerin, wenn man sich als perfekt empfindet.“ Außerdem brauche man, um eine perfekte Ballerina zu werden, Geduld, da das Tanzen nicht einfach sei. Das ist ein Grund, warum die Tänzer an sich zweifeln. Trotzdem ist das Ballett Taisias Traumberuf. Sie wisse nicht, was sie sonst geworden wäre, schließlich habe sie sich ihr Leben lang nur auf das Ballett konzentriert. Nach ihrer Tanzkarriere würde sie gerne als Ballettmeisterin in einer Kompanie arbeiten.

ZISCH!GEFRAGT

❓ Ist es gefährlich, im Ausland zu recherchieren?

Berat Arifogullari,
Kleemannschule Kiel, Klasse 10

➤ Ja, in Krisenregionen kann es beizutreten auch für Reporter brenzlich werden. Verglichen mit Privatpersonen genießen Journalisten normalerweise einen gewissen Schutz, aber in einem Land, in dem ein Bürgerkrieg herrscht oder in dem Regierungen autokratisch herrschen, kann der Schutz nicht immer gewährleistet werden. Wenn Machthaber nicht möchten, dass bestimmte Informationen an die Öffentlichkeit geraten, kann der Reporter ganz schön unter Druck geraten. Wer für eine Regionalzeitung wie die KN arbeitet, berichtet aber mehr über die Region vor Ort und ist zwar hin und wieder, aber nicht übermäßig viel, im Ausland. Aber um als Pressevertreter angefeindet zu werden, muss man gar nicht so weit reisen. Auch in Deutschland kommt es vor, dass es für Journalisten gefährlich wird, zum Beispiel, wenn sie über gewaltbereite Gruppen berichten.

Alev Doğan, Volontärin

❓ Wie unterscheiden sich die Ausbildungen von Print- und Fernsehjournalisten?

Nelly Lehn,
Humboldtschule Kiel, Klasse 7

➤ Das Volontariat bei Fernsehsendern ist sehr unterschiedlich. Aber bei den meisten dauert eine Ausbildung 18 Monate und nicht 24 Monate wie bei den Tageszeitungen. Vielfach lernen Volontäre die technischen Grundlagen – Planung eines TV-Beitrags, Umgang mit der Kamera und Schnitt – in Lehrgängen, bevor sie dann in der Redaktion arbeiten. Wie Volontäre der Tageszeitungen auch, durchlaufen Fernsehvolontäre verschiedene Ressorts, in der Regel auch den Online-Bereich, und haben Seminare zu Themen wie Recherche und Textformen. Doch wird in der praktischen und theoretischen Ausbildung natürlich mehr Wert auf die Fähigkeiten gelegt, die im Fernsehen wichtig sind: Interview-Schulung und Sprechtraining beispielsweise.

Jörn Genoux, Wirtschafts- und Ausbildungsredakteur

VON TARIS MOALEDJ (15)

9a, Thor-Heyerdahl-Gymnasium

Taris interessiert sich sehr für Sport: „Der THW ist mein Lieblingsverein.“



KIEL. Der THW Kiel ist einer der bekanntesten Clubs der Sportwelt. Und auch die Sparkassen-Arena, die früher Ostseehalle hieß, ist im Handball ein legendärer Ort. Für Zisch durfte ich hinter die Kulissen des deutschen Rekordmeisters und seiner Heimspielhalle blicken.

Los geht es wenige Stunden vorm Spiel, als ich vom Pressesprecher des THW Kiel, Christian Robohm, am Spielereingang in Empfang genommen werde. Was sich toll anhört, ist lediglich eine Stahltür, die in einen relativ schmucklosen hohen Raum mit weißen Wänden führt. Hier wartet die Mannschaft des THW Kiel vorm Spiel auf das Einlaufen in die Arena.

Die große Veranstaltungsarena war einst ein Flugzeughangar von der Insel Sylt, der ab dem 10.11.1950 zu einer der immer noch größten Hallen Deutschlands umgebaut wurde. „Das Stahlgerüst ist immer noch das gleiche wie vor 65 Jahren“, so Robohm. Durch eine weitere Stahltür geht es in das Innere der Halle: ein gewaltiger Anblick! Die vier – noch leeren – Ränge erheben sich fast majestätisch vor mir. Beim rund zehn Millionen Euro teuren Umbau der Halle 2001 entstand der vierte Rang, seitdem gibt es Platz für 10.285 Handballfans.

Kaum vorzustellen, dass hier in wenigen Stunden alle Plätze besetzt sein und tausende Fans ihrem Team jubeln werden. Denn wenige Zeit vor dem Spiel sind lediglich ein paar Techniker zu beobachten, die

letzte Tests durchführen und einige Laser ausrichten.

Auf der höchsten Stufe der Arena angekommen, mit Blick auf das neue Parkett, versuche ich mir vorzustellen, dass dort auch schon Stars wie Tina Turner, Rod Stewart, Die Toten Hosen, Whitney Houston und Prince gespielt haben. Damit der THW an diesem Tag überhaupt in der Halle Handball spielen kann, sind circa 35 Menschen zwölf Stunden im Einsatz, denn vor dem Spiel

diente die Halle als Schau- stätte für die Baltic-Horse-Show. Auf dem Rückweg

„Es ist einfach das Größte, die voll besetzten Tribünen und die Atmosphäre zu erleben.“

Niclas Ekberg (26), Spieler
des Tages nach dem Sieg
gegen Eisenach. FOTO: KLAH



nach unten sehe ich viele freiwillige Helfer von den Fanclubs, die sich daran machen, Klatschpappen für das Spiel auf jeden Platz zu verteilen.

Ein bunter Abend bei den Schwarz-Weißen

Ein Blick hinter die Kulissen beim Handballspiel des THW Kiel

Dann laufen die Spieler des THW ein. Für Spieler Niclas Ekberg beginnt sein „Jobby“: So die Antwort des 26-Jährigen auf die Frage, ob Handball eher ein Hobby oder ein Job für ihn sei. Jeder Spieler wird einzeln aufgerufen, die Gänsehautatmosphäre erreicht ihren Höhepunkt, als die Fans wie aus einem Munde die Spitznamen der Spieler rufen.

Spätestens jetzt ist jeder Beteiligte vollends vom Handballfieber infiziert, denn in dieser Spielstätte wird nicht nur Handball gespielt, sondern jedes Mal aufs Neue Geschichte geschrieben. Und genau deshalb sieht sich Niclas Ekberg, Spieler des Tages, auch in fünf Jahren noch beim THW: „Es ist einfach das Größte, die voll besetzten Tribünen und die Atmosphäre zu erleben!“, so Ekberg. Auch der Trainer der „Zebras“, Alfred Gislason, bestätigt mir nach dem Spiel, dass die Stimmung sehr wichtig für die Spieler sei. Sein Credo: „Je voller und lauter, desto besser.“



Jasmina Verkamp (15) interessiert sich für Mode und Blogger: „Man muss viel Zeit in einen Text investieren.“

Fidane Selmani (14): „Wie viel Arbeit hinter einem Zeitungsartikel steckt, habe ich jetzt gelernt. Mode finde ich spannend.“

Afnan Shakir (15): „Ich hab' zum ersten Mal ein Interview geführt und eins geschrieben.“

Oliver Milczarek (21): gründete den Blog nicht, um damit Geld zu verdienen: „Ich hätte nie gedacht, dass den jemand liest.“

Die drei Zisch-Reporterinnen gehen in die 9a des Thor-Heyerdahl-Gymnasiums, an dem Oliver Milczarek vor einigen Jahren sein Abitur absolvierte.

FOTO: PRIVAT

„Ich supporte jeden, der sich was traut“

Interview mit dem Modeblogger Oliver Milczarek, einem Abiturienten vom Thor-Heyerdahl-Gymnasium Kiel

VON FIDANE SELMANI, AFNAN SHAKIR UND JASMINA VERKAMP

KIEL. Oliver Milczarek ist 21 Jahre alt und als Modeblogger über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Er hat sein Abitur am Thor-Heyerdahl-Gymnasium absolviert. Zurzeit lebt er in Hamburg, reist aber zu Fashionweeks um die ganze Welt.

Was ist Mode für Dich?

Das ist für mich ein ganz großer Begriff. Mode ist auch, wenn du nur eine Jogginghose anziehst. Mode sind für mich nicht nur die Designerstücke. Es ist einfach alles, es ist halt eine Ausdrucksform. Viele Leute nehmen Mode zu ernst, sie müssen alles ein bisschen spielerischer sehen und ein bisschen kreativer und gelassener.

Trägst Du nur Markenkleidung?

Nein, ich trage einen Mix, ich matche Markenklamotten mit Low-Budget-Sachen. So ein Mix macht einen Style auch interessant. Wenn man älter wird, achtet man mehr auf Qualität.

Wenn Du etwas trägst, was nicht jeder trägt, schämst Du Dich dann dafür?

Als ich das erste Mal Skinny-

Jeans anhatte und Skinny noch gar kein Begriff war, musste ich da durch, aber ich wäre nicht ich, wenn ich das nicht gemacht hätte. Nach einer Zeit schluckst du die negativen Kommentare. Wenn die anderen damit ein Problem haben, ist es deren Problem. Warum soll ich mich verstellen? Ich supporte jeden, der sich was traut. Man kann nicht jedem gefallen, aber das Wichtigste ist, du musst dir selber gefallen. Wenn ihr euch traut, dann sehen das auch die kleineren Schüler und dann trauen sie sich auch was. Es kann nur besser werden. Jeder ist ein Individuum. Man sollte sich selber gefallen und nicht anderen Menschen. Wenn ich Bock drauf habe, dann trage ich es. Aber viele Leute haben Angst vor dem Fremden und dem Neuen.

Warum bloggst Du?

Ich will Leute ermutigen, sich etwas zu trauen. Sinn der Sache ist es, Jungs, und mittlerweile auch Mädchen, zu ermutigen, sich selbst zu entfalten, sich selber zu finden, sich von der Masse abzusetzen, sich Träume zu erfüllen und sich einfach zu trauen. Ich habe den Blog niemals gegründet, um Geld da-



mit zu verdienen. Ich hätte nie gedacht, dass den irgendjemand liest.

Warum hast Du deinen Blog „Fashion whisper“ genannt?

Damals war „Fashion“ noch so ganz cool als Begriff für „Mode“. Kern der Sache ist es, Leuten etwas zu flüstern und ein bisschen diesen Kick zu geben, sich selber zu entfalten, deshalb auch „whisper“. Ich will kein Ratgeber sein, ich gebe Tipps, aber man soll selber entscheiden, ob es etwas für sich ist oder nicht. Aber diesen kleinen Schritt muss man selber gehen. So ein bisschen Geflüster und den Rest kannst du selber machen.

Investierst Du Dein eigenes Geld in die Kleidung, die Du auf deinem Blog präsentierst, oder bekommst Du sie von Designern geschickt?

Mittlerweile ist es so, dass ich etwas pingelig geworden bin, wenn es darum geht, Sachen zu

tragen. Damals war ich so: „Oh mein Gott, ich kriege Sachen geschenkt, mach ich!“. Aber mittlerweile ist das Bloggen ein Business geworden. Die Unternehmen sehen Blogger als billige Arbeitskräfte. Deswegen lasse ich mir die Kleidung entweder bezahlen oder ich trage wirklich nur Sachen von kleinen Designern.

Wie viele Stunden am Tag investierst Du für Deinen Blog?

Das ist ein Fulltime-Job. Du schreibst die ganze Zeit E-Mails, bearbeitest Fotos und Texte, aber ich sehe es nicht als arbeiten. Es ist ein cooler Ausgleich zum normalen Leben, ein bisschen raus und etwas Neues erleben.

Machst Du noch etwas in Deiner Freizeit, außer zu bloggen?

Ich studiere Brandmanagement, es ist eine Mischung zwischen BWL und Marketing. Dazu arbeite ich noch bei einem Startup-Unternehmen und ma-

che dort Socialmedia und Bloggersocialmedia. Nebenbei arbeite ich auch noch als Freelancer und schreibe Texte für Magazine und mache den Blog. Alles baut aufeinander auf.

Könntest Du Dir vorstellen, einmal Designer zu werden?

Nein, es ist ein hartes Business und ich bin nicht gut darin, wenn es ums Nähen geht und zu entscheiden, was zusammenpasst und welche Stoffe gut sind. Von Schnitten habe ich keine Ahnung. Ich sehe dann nur an einer Person, ob es passt oder nicht.

Wann warst Du auf Deiner ersten Fashionweek?

Mit 15 Jahren wurde ich das erste Mal eingeladen, das war so der Anfang. Ich habe den Blog niemals gegründet, um zu Fashionweeks zu kommen.

Wo siehst Du Dich in zehn Jahren?

Mein Traum ist es, selber was auf die Beine zu stellen. Es muss nicht unbedingt mit Mode zu tun haben, auf jeden Fall etwas Kreatives, wo ich mich und meine Erfüllung sehe und einfach Spaß am Leben habe.

www.fashionwhisper.com

ZISCH!GEFRAGT

Wie wird man Reporterin?

Luise Wienrich,
Peter-Ustinov-Schule,
Eckernförde, Klasse 8c

Es gibt ganz unterschiedliche Wege in den Journalismus: Man kann beispielsweise eine Journalistenschule besuchen, über eine freie Mitarbeit als Reporter einsteigen oder mit einem Journalistik-Studium einen Einstieg finden. Es gibt aber auch viele Quereinsteiger, die zum Beispiel über Public Relations in den redaktionellen Bereich wechseln. Eine klassische Ausbildung zum Redakteur erhält man über ein Volontariat. Bei den Kieler Nachrichten geht das Volontariat über zwei Jahre. In der Zeit durchläuft man alle Ressorts und lernt verschiedene journalistische Arbeitsweisen kennen.

Gunda Meyer, Volontärin

ZISCH!GESICHT



Merle Schaack (24):

Mit 15 Jahren habe ich mit meiner Klasse an Zisch teilgenommen.

Das Motto damals war „Idole und Vorbilder“. Weil ich damals großer Fan des THW Kiel war, fiel mir die Themenwahl nicht schwer. Meinen ersten Zeitungsartikel schrieb ich also über THW-Handballer Igor Anic. Es war eine spannende Erfahrung, das Interview vorzubereiten, und als ich es führen sollte, war ich schrecklich aufgeregt. Aber ich hatte Glück, alles klappte, und mit meinem Text gewann ich den Wettbewerb. Anschließend durfte ich ein Praktikum in der Lokalredaktion der Kieler Nachrichten machen. Schnell merkte ich, wie abwechslungsreich dieser Beruf ist. Da war für mich klar: Ich will Journalistin werden. Nach dem Abi arbeitete ich parallel zum Studium als freie Mitarbeiterin und radelte am Wochenende für die Sportredaktion von Sporthalle zu Sporthalle. Seit Anfang November lerne ich als Volontärin alle anderen Ressorts kennen.



Ein Sport, der verbindet

Beim Tanzsport Zumba zählen Spaß, Lebensfreude und Energie

VON CHARLOTTE TAMMINGA (15), SARAH-MARIE MALKUS (15) UND PAULINE TAMMINGA (15)

9a, Gymnasium Altenholz

Charlotte macht selbst Zumba und meint: „Es macht viel Spaß und man braucht keine Tanzvorkenntnisse!“

Sarah erzählt: „Charlotte, Pauline und ich waren bereits Journalisten in der Kinderstadt Sprottenhausen.“

Pauline findet das Zeitungswesen vielseitig: „Gute Fotos zu schießen, ist verdammt schwierig.“

ALTENHOLZ. „Schüttel deinen Speck, ah, schüttel deinen Speck, ah...“ dröhnt es so laut

aus den Musikboxen, dass der Klang selbst die hintersten Ecken der Turnhalle der Grundschule Surendorf erreicht, die bis auf die Gruppe von Tanzenden vollkommen leer ist. Energisch werden die Brustkörbe zu Peter Fox' Stimme und im Takt der Instrumente hin und her bewegt, während feine Schweißperlen über die Stirnen laufen und die Füße in schnellem Tempo zu den Seiten hüpfen. „Etwas mehr Power!“, ruft Zumba-Trainerin Angela Heldt (42) mit einem breiten Grinsen in die Runde, eine Frau, die man auf den ersten Blick einige Jahre jünger schätzen würde, als sie eigentlich ist. 2010 lernte sie diesen Tanzsport, den Alberto Perez 1990 in Kolumbien erfunden hat, kennen, nachdem sie 13 Jahre lang dem Bauchtanz

nachgegangen ist. Nach kurzer Zeit wechselte sie schon zu Zumba. Doch was ist es, was Zumba von anderen Sportaktivitäten abhebt?

„Spaß. Lebensfreude. Energie“, ist Heldts Antwort auf die Frage, was sie so an diesem Trendsport mag, aber auch: „Auspowern. Abreagieren.“ Der Reiz in Zumba liege ebenfalls in dem nicht vorhandenen Leistungsdruck, denn im Gegensatz zu vielen anderen Sportarten gäbe es keine Wettbewerbe nach dem Motto: Wer ist am besten, schnellsten, kreativsten? Es zählt allein der Spaß und der Gemeinschaftssinn.

Und dem können auch die Teilnehmer nur zustimmen, denen man die Anstrengung im Gesicht ablesen kann – und die Erleichterung. Das Lied ist vorbei, während einige die wenige Sekunden andauernde Pause nutzen, um den Durst zu stillen

oder die Haut mit einem Handtuch zu trocknen.

Andere begeben sich zurück zu ihrem Platz in einer Reihe und stellen sich auf das nächste Stück ein, dessen lateinamerikanischen Klänge, welche typisch für Zumba sind, nun beginnen: Unter anderem Svea Magerkurth (15), die lächelnd, aber etwas aus der Puste, auf einen weiteren, besonderen Aspekt hinweist: „Das Tolle daran ist, dass coole Menschen aus allen Altersklassen dabei sind. Und jeder kann mitkommen.“

So erzählt Trainerin Heldt bestätigend, dass sie immer auf eine gute Mischung ihrer Lieder achte, Lieder mit Wiedererkennungswert. Zudem könne man selbst entscheiden, welche Stücke man in welcher Geschwindigkeit mittanzen würde.

„Ich finde Zumba sehr gut“, schwärmt auch Irina Zeeb, die Älteste aus dem Kurs, während



Zumba schweißt zusammen, finden Pauline Tamminga (v.l.), Jana Pakebusch, Svea Magerkurth, Angela Heldt, Irina Zeeb und Charlotte Tamminga (vorne).

FOTO: SARAH-MARIE MALKUS

sie ihr Bein ausstreckt, um es zu den sanften Klängen des letzten Stückes zu dehnen, welches zum Herunterschrauben der Energie dient. „Ich wollte schon immer etwas Tänzerisches machen und Zumba macht einfach gute Stimmung!“

Klatschen, in das jeder mit einstimmt, obgleich sich die Gruppe noch im Lotussitz befindet, hallt schließlich etwas erlösend durch den Raum. Es ist das Schlusszeichen, das etwas an das „Cut!“ eines Filmregisseurs

oder die Klingel nach einem Schultag erinnert.

„Bis zum nächsten Mal“, sagt Heldt etwas wehmütig, bevor die Gruppe die Verabschiedung mit Vorfreude auf die kommende Stunde erwidert, denn ein Sport wie Zumba schweißt zusammen. Egal in welchem Alter.

Kurse gibt es zum Beispiel beim STS Surendorf, TUS Holttenau oder KMTV Falckenstein. Weitere Infos gibt es unter www.Zumba.de

Migration – eine Erfolgsgeschichte

Der Kieler CDU-Politiker Nue Oroshi erzählt von seinem Werdegang als Migrant in Deutschland

EIN INTERVIEW VON
LIRIM KUTLLOVCI (15)

9a, Thor-Heyerdahl-Gymnasium Kiel

Lirim (15):
„Aufgrund der momentanen Flüchtlingswelle wollte ich auch mal wissen, welcher Politiker mit Migrationshintergrund es weit gebracht hat in der CDU-Kiel.“



KIEL. Das Thema Flüchtlinge, Migranten und Integration steht wieder ganz weit oben im Interesse der Bürger. Von seiner Erfolgsgeschichte, die beweist, dass Integration gelingen kann, berichtet der Kieler CDU-Politiker Nue Oroshi im Interview.

Wie sind Sie dazu gekommen, in Deutschland als Migrant Politiker zu werden?

Ich bin schon seit 20 Jahren im Bereich Kultur tätig und nebenbei war ich noch zehn Jahre Mitglied im Forum für Migranten in Kiel. Während dieser Zeit habe ich auch den Albanisch-Deutschen Kulturverein gegründet. In der CDU Kiel bin ich jetzt seit knapp zehn Jahren Mitglied.

Was haben Sie studiert?

Ich habe in Kosova Geschichte studiert und mich im Bereich des Mittelalters spezialisiert. Zudem leite ich eine Tagung für albanische Geschichte seit mittlerweile zehn Jahren in Albanien, Kosova und ganz Europa. Bis jetzt sind von dieser Tagung elf Bücher veröffentlicht worden.

Was haben Sie davor beziehungsweise in Ihrer Heimat gearbeitet?

In Kosova habe ich zwei Jahre lang als Lehrer auf einem Gymnasium in Prizren gearbeitet. Außerdem war ich schon dort von 1991-1995 im Jugendbereich der LDK Partei des ehemaligen Präsidenten Dr. Ibrahim Rugova aktiv.

Wie lange leben Sie schon in Deutschland?

Ich lebe seit 20 Jahren hier in Deutschland. Ich bin der Meinung, dass Kiel und Schleswig-Holstein insgesamt sehr kulturoffen sind,



Der Kieler CDU-Politiker Nue Oroshi erfährt im politischen Bereich eine große Unterstützung von der deutsch-albanischen Community.

FOTO: LIRIM KUTLLOVCI

und die Migranten nicht nur gesellschaftlich, sondern auch politisch integriert sind.

Ist das Leben hier in Deutschland anders als in Ihrer Heimat Kosova?

Ja, das Leben hier ist anders als das in Kosova. Es geht hier alles deutlich dynamischer zu, aber seit 20 Jahren versuche ich, Brücken zwischen Schleswig-Holstein und Kosova in den Bereichen Kultur, Politik und Wirtschaft zu bauen.

War es schwer für Sie, sich in Deutschland zu integrieren?

Es war schwierig, sich zu integrieren, aber ich bin der Meinung, dass ich es geschafft habe. Das Thema Integration bietet ein breites Spektrum, und die Albaner zum Beispiel sind sehr gut hier in Schleswig-Holstein integriert, da sie schon seit deutlich mehr als 2000 Jahren ein Teil von Europa sind.



Kieler Nachrichten Kieler Volksbank

Hatten Sie jemanden, der Sie unterstützt hat, sich hier einzuleben, Deutsch zu lernen und der Ihnen geholfen hat, Politiker zu werden?

Ich habe eine große Freundeschaftsgruppe bei deutschen Intellektuellen im Kulturbereich. Natürlich hatte ich auch im politischen Bereich große Unterstützung, auch von meiner Deutsch-Albanischen Community bekam ich sehr viel Hilfe. Sie haben sich für mich in der Politik, Kultur und vielen anderen Bereichen enorm eingesetzt. Ich wurde auch von anderen Migranten in den Bereichen unterstützt und alle waren

mir bei meinem Wahlkampf 2013 für die Kommunalwahl sehr behilflich. Ich habe es schon geschafft, mit acht verschiedenen Nationalitäten in Kiel Veranstaltungen zu organisieren und Stimmen für die CDU zu sammeln.

Hatten Sie schon mal einen unangenehmen Moment, weil Sie Ausländer sind?

Ich hatte hier in Deutschland viele unangenehme, aber auch sehr viele schöne Momente. Unangenehme Momente entstehen nicht, weil man Migrant ist, sondern sie geschehen durch eine Sache, die in dem Moment passiert,

so etwas kann jedem passieren und nicht nur mir als Migrant.

Haben Sie andere politische Ziele als Ihre Kollegen aufgrund Ihres Migrationshintergrundes?

Ja, ich habe viele zusätzliche politische Ziele und eines meiner Hauptziele ist es, junge Leute mit Migrationshintergrund und Verstand in die Politik zu bringen, am liebsten in meine Partei. Ich bin der Meinung, dass man sich auch im Bereich der Politik engagieren und eigene Konzepte haben muss und sich nicht einfach dazu setzt in den Besprechungen, nur weil man Migrationshintergrund hat.

Sind Sie der einzige Politiker mit Migrationshintergrund in der CDU Kiel?

Nein, ich habe noch einen Kollegen, der auch einen Migrationshintergrund hat.

ZISCH!GEFRAGT

Wo ziehen Sie als Journalist die Grenze zwischen der Pressefreiheit und der Nichtveröffentlichung von Artikeln im Interesse des Staates?

Lotta Hackbarth, Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10c

Es müssen schon schwerwiegende Gründe vorliegen, damit eine Redaktion „im Interesse des Staates“ Artikel nicht veröffentlicht. Das ist auch nicht unbedingt immer eine Frage der Pressefreiheit, die im Übrigen als unantastbar gelten sollte.

Wenn ein Artikel sorgfältig recherchiert wurde, und wenn er wahrheitsgemäß und nicht tendenziös formuliert ist, gibt es keinen Grund, eine Veröffentlichung infrage zu stellen. Sollte jedoch der Inhalt gegen allgemeine, öffentliche Belange – also gegen die „Interessen des Staates“, die ja uns alle betreffen – gerichtet sein, müsste man die Entscheidung im Einzelfall sorgsam abwägen. Es wäre dann mehr eine Frage der Umsicht und der Verantwortung des Journalisten als ein Gebot der Pressefreiheit. Solche Ausnahmesituationen können etwa im Zusammenhang mit nachrichtendienstlichen Aktivitäten des Staates entstehen – wie es ja in jüngster Vergangenheit schon passiert ist. Im Voraus „eine Grenze zu ziehen“, wo die Freiheit der Medien aufhört, wäre allerdings rein theoretisch. Was zählt, ist stets die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Situation.

Ralph Böttcher, Ressortleiter, Ostholsteiner Zeitung

Wie schafft es ein Journalist zeitlich, einen Artikel über ein Geschehen zu schreiben, das spät abends passiert und am nächsten Morgen in der Zeitung ist?

Vivien Petersen, Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10a

Das Zauberwort lautet Redaktionsschluss. Die Kieler Nachrichten können noch bis 23 Uhr Nachrichten annehmen und sie für die Ausgabe des nächsten Tages aufbereiten. Wenn die Meldung uns zum Beispiel über die Deutsche Presseagentur (dpa) erreicht, ist die Umsetzung einfach. Schwieriger wird es, wenn KN-Kollegen zum Beispiel bei Wahlen, Spielen des THW oder wichtigen Entscheidungen im Kieler Rat die Texte noch schreiben müssen. Dann muss jedes Wort sitzen und das möglichst schnell. Das sind dann auch Phasen in einem Redakteursleben, in denen man enorm unter Druck steht. Wenn man am nächsten Morgen seinen Text dann aber in der aktuellen Zeitung wiederfindet, dann wird man für den Stress belohnt mit dem Gedanken „Klasse. Das haben wir schön ins Blatt gebracht.“ Alles, was später als 23 Uhr kommt, kann vorerst nur auf www.kn-online.de, über Twitter oder auch Facebook veröffentlicht werden, weil die Zeitung dann im Druckzentrum in Moorsee in den Andruck geht.

Hans-Jürgen Schekahn, Redakteur Lütjenburg

Jugendgruppenarbeit – nicht immer einfach

Jugendliche sind immer seltener motiviert, ehrenamtliche Tätigkeiten zu übernehmen

VON LEONIE THEURER (15)

10a, Gymnasium Lütjenburg

Leonie (15)
möchte mit ihrem Artikel anderen Jugendlichen sowie Erwachsenen einen kleinen Einblick in die Facetten der Jugendgruppenarbeit ermöglichen.



PLÖN. Immer weniger Jugendliche sind in der Jugendgruppenarbeit engagiert. Warum? Catherina Heinken, eine Assistenten-Trainerin fürs Kinderturnen, meint: „Die meisten Jugendlichen haben kein Interesse an der Jugendgruppenarbeit und auch keine Motivation, sich damit zu beschäftigen. Sie sehen nur die Arbeit, die damit verbunden ist, und nicht den Spaß bei der Sache.“

Fünf Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, die einen Übungsleiter-Assistenten-

schein fürs Kinderturnen besitzen, trainieren Kinder im Alter von fünf bis elf Jahren. Zweimal in der Woche ist das Training, an dem meist zwei Trainer und rund sieben Kinder teilnehmen.

Man muss die Vor- und Nachteile bei der Jugendgruppenarbeit betrachten. Viele Dinge sind für die Jugendlichen selbst vorteilhaft, jedoch ist es auch für die trainierenden Kinder wichtig, von Älteren betreut und angeleitet zu werden. Der Assistenten-Trainer kann Übungen vortun und so dem Kind besser die Schwierigkeiten und Feinheiten der Übung nahebringen. Er kann sich besser in die Lage eines Kindes hineinversetzen als ein Erwachsener.

Doch welchen Nutzen ziehen die Jugendlichen aus der Jugendgruppenarbeit? der assistierende Trainer Jan-Philipp Ehm erläutert: „Mir bringt es viel Spaß, mit den Kindern zu-

sammenzuarbeiten. Da das Turnen eines meiner Hobbys ist, bringt es doppelt Spaß, den Kindern mein Wissen weiterzugeben. Vor allem lerne ich als Betreuer der Kinder, Verantwortung zu übernehmen.“

Man lernt Dinge, die für das spätere Leben enorm wichtig sind. Als Trainer einer Gruppe

Ein Ehrenamt nimmt viel Zeit in Anspruch

arbeiten die Jugendlichen eng zusammen. Sie organisieren das Training gemeinsam und suchen Lösungen für Probleme. Im Umgang mit Menschen werden sie erfahrener und lernen zwischenmenschliche Beziehungen einzuschätzen und damit umzugehen.

In der Jugendgruppenarbeit aktiv zu sein, bringt auch Schwierigkeiten mit sich. Jan-Philipp Ehm erklärt: „Es ist schon ziemlich schwer, nach einem langen Schultag wieder

mit vollem Elan in der Turnhalle zu stehen und für die Kinder da zu sein. Außerdem reichen meine Qualifikationen manchmal nicht aus, um den Kindern weiterhelfen zu können.“

Für eine gute Trainingsatmosphäre braucht der Trainer genügend Qualifikationen, damit die Trainierenden motiviert, zielorientiert und mit Freude am Training teilnehmen.

Bei kleineren Problemen kann der Trainer der Jugendlichen weiterhelfen, das reicht jedoch nicht immer. Eine Fortbildung kostet Geld, das vom Verein bezahlt werden muss.

Die Tätigkeiten im Verein erledigen die Jugendlichen ehrenamtlich. Die Zeit, die er in die Trainingsstunden der Kinder investiert, könne er nicht mehr nutzen, um mit kleinen Nebenjobs Geld zu verdienen, ergänzt Jan-Philipp Ehm. Außerdem würde die Zeit für das Lernen in der Schule immer



Jan-Philipp Ehm (16) und Catherina Heinken (15) sind zwei assistierende Trainer fürs Kinderturnen.

FOTO: LEONIE THEURER

knapper werden, je älter man werde.

Wichtig für die jungen Trainer ist ein Mentor, der sie motiviert, indem er seine Erfahrung und Kenntnisse im engen Austausch an sie weiterzugeben vermag. Die Jugendlichen sollten die Möglichkeit haben, ihn um Rat zu fragen und ihn bei der Lösung von Problemen hinzuziehen zu können.

Zivilisationskrankheit Depression

Rudolf Müller vom Kieler Fenster spricht über Ursachen, Symptome und Auswege

VON MARTHA RUSER (14)

9a, Gymnasium Elmschenhagen
Martha hat sich für ihr Thema entschieden, weil sie findet, dass zu wenig über die Krankheit Depression bekannt ist.



KIEL. Immer mehr Menschen leiden an Depressionen. Doch viele Menschen wissen nichts damit anzufangen. Vielen fällt nicht auf, dass sie ein Problem haben, und auch das Umfeld bekommt häufig nichts mit. Aber woran bemerkt man eigentlich, dass ein Freund, ein Familienmitglied, ein geliebter Mensch depressiv ist? Was ist eine Depression? Wie kommt es zu einer Depression? Und vor allem: Wie schafft man es wieder zurück in ein gesundes Leben? Antworten zu diesen Fragen hat Rudolf Müller, Diplom-Sozialpädagoge im Ambulanten Zentrum des „Kieler Fensters“.

Das Einstellen von Aktivitäten, das Vernachlässigen von Gewohnheiten und Pflichten sind neben negativer Stim-

➔ **Frauen nehmen Hilfe eher an und sprechen über Probleme, Männer flüchten sich oft in Alkohol oder Drogen.**

mung und Gedanken, dem Verlust an Selbstwertempfinden und Einfühlungsvermögen wichtige Anzeichen für eine Depression. Selbstverständlich treten diese Symptome auch zeitweise bei gesunden Menschen auf, aber bei den Betroffenen können sie dauerhafter sein und sind nur schwer beeinflussbar.

Gründe für solch eine Erkrankung können zum Beispiel der Verlust von Arbeit, Gesundheit oder nahestehenden Personen sein. Dieser Verlust kann einen Menschen, je nach Persönlichkeit und Anpassungsfähigkeit, in eine Lage bringen, aus der er allein oftmals nur schwer wieder herausfindet. Einschneidende Erlebnisse, wie etwas, was Menschen nicht wieder lässt und sie verfolgt, können



Negative Stimmung und Gedanken können neben dem Verlust an Selbstwertempfinden wichtige Anzeichen für eine Depression sein.

FOTO: ABDA

auch der Grund für eine Depression sein, es kommt ganz auf die Persönlichkeit an. „Biologische Ursachen-Modelle herrschen vor“, erklärt Rudolf Müller.

Jede Depression verläuft unterschiedlich, manchmal tritt sie episodisch auf. Manchmal handelt es sich auch um eine dauerhafte Depression. Letztere ist

Ein Phänomen unserer Gesellschaft

die „schlimmste“ Form.

Es sind eher Frauen, die Hilfe annehmen und über ihre Probleme sprechen, Männer hingegen flüchten sich oft in Alkohol oder Drogen. Das hilft scheinbar und verschlimmert aber nur den Zustand auf Dauer. Die vermehrte Zunahme von Erkrankungen erklärt der Fachmann mit der Beschleunigung der Kommunikation und einem Lebensstil, für den der Mensch nicht geschaffen ist: Der Körper ist nicht darauf ausgelegt, den ganzen Tag auf dem Sofa zu sit-



zen und sich ungesund zu ernähren. Aktivsein und Freude bei einem Hobby zu haben, ist sehr wichtig und kann zur Gesunderhaltung erheblich beitragen

„Die Depression ist ein Phänomen unserer Gesellschaft“, so Müller. Es wird offener darüber gesprochen. Immer mehr Menschen veröffentlichen ihre Geschichte auf Plattformen wie Youtube und sprechen offen über ihre Depression und geben somit ihren Zuschauern das Gefühl, nicht allein zu sein und verstanden zu werden. Dennoch bedauert Rudolf Müller: „Die Toleranz gegenüber psychischen Krankheiten nimmt leider nicht zu, im Gegenteil, die Unwissenheit trotz Internet

oder Veröffentlichungen, nimmt zu.“

Viele Menschen fühlen sich allein mit ihrer Erkrankung, und die Veröffentlichung im Internet ist ein Weg, um zu sehen, dass noch viele andere Menschen ebenso betroffen sind. Gleichzeitig können sie sich austauschen.

Eine große Hilfe ist es, sich in Psychotherapie zu begeben, sich einem Menschen anzuvertrauen, der sich mit der Krankheit auskennt und helfen kann. Es gibt viele Programme in Therapieeinrichtungen, wie zum Beispiel dem Kieler Fenster. Hierzu gehört u.a. das Achtsamkeitstraining, dessen Ziel es ist, im Alltag mehr Kraft zu finden, wieder Freude am Leben zu ha-

ben und sich selbst zu belohnen. Für Angehörige ist es immer schwer, wenn ein nahestehender Mensch erkrankt. Es ist wichtig, die depressive Person nicht mit ihrer Krankheit allein zu lassen, sie nicht zu überfordern, jedoch sollte sie auch nicht unterfordert bleiben. Alltägliche Dinge können zum Beispiel gemeinsam erledigt

Richtige Ernährung senkt das Erkrankungsrisiko

oder geteilt werden. Dennoch sollte daran gedacht werden, dass der Betroffene ein eigenständiger Mensch ist und wieder zurück in ein geregeltes Leben findet. In dieser Situation hilft es nicht, wenn ihm alles abgenommen wird.

Sicher kann man durch ein aktives Leben und gesunde Ernährung keine psychischen Erkrankungen verhindern, aber vielleicht doch das Risiko herabsetzen. Dies könnte ein Achtsamkeitstraining für sich selbst bedeuten.

Neue Lust auf alte Reitkunst

Im Gespräch mit der passionierten Barockreiterin Angela Wauter aus Lütjenburg

EIN INTERVIEW VON ISABEL NISSEN (15)

10a, Gymnasium Lütjenburg

Isabel reitet seit elf Jahren: „Barockreiten interessiert mich sehr.“



LÜTJENBURG. Angela Wauter reitet seit rund 35 Jahren, und seit über 20 Jahren praktiziert sie den klassischen Reitstil, auch Barockreiten genannt. Dazu beantwortete die 46-jährige Lütjenburgerin einige grundlegende Fragen.

Frau Wauter, was versteht man eigentlich unter dem Begriff klassisches Reiten?

Erstmals wurde die Reitart 1733 von François Robichon de la Guérinière niedergeschrieben, sein Werk ist heute noch die Grundlage des klassischen Reitens. Die klassische Reitkunst basiert auf den natürlichen Gängen des Pferdes. Man versucht, das volle athletische Potential hervorzubringen. Durch verschiedene gym-

nastizierende Übungen wird das Pferd körperlich so gefördert, dass es einerseits an Kraft und Muskeln gewinnt, aber gleichzeitig gesund bleibt.

Was sind die Besonderheiten des klassischen Reitens?

Das wichtigste Merkmal ist die sogenannte Versammlung. Das ist die Aufwölbung des Rückens mit dem vermehrten Untertreten der Hinterhand. Sie entsteht durch Biegung und viele dehrende Übungen. Ebenfalls ein auffälliges Merkmal ist die leichte Hand des Reiters. Das heißt, es wird nicht am Zügel gezogen und gezerrt, sondern man führt das Pferd mit den Beinen und mit Verlagern des Gewichts.

Ist das klassische Reiten gut für das Pferd?

Ja, denn langfristig gesehen, wird das Pferd in die Lage versetzt, sich unter dem Reiter mit einer Leichtigkeit und Schönheit zu zeigen, ganz natürlich wie in der Freiheit.

Was sind die Ziele des klassischen Reitens?

Ein Ziel ist es, Pferde so freundlich und natürlich wie möglich zu reiten. Eine Grundlage dafür ist eine vernünftige Ausbildungsstruktur. Man versucht stets, das Pferd größtmöglich zu fördern.

Wie bildet man ein Pferd klassisch aus?

Man muss darauf achten, dass Pferde bei den Ausbildungsritten nicht überfordert, aber auch nicht unterfordert werden. Ihre persönlichen Stärken und Anlagen geben dabei den Weg und auch Grenzen vor. Erst wenn das Pferd eine Übung gut beherrscht, kann man mit einer neuen beginnen. Es sollten nicht zu viele verschiedene Aufgaben gleichzeitig beigebracht werden. Wichtig ist auch, dass das Pferd zum Nachdenken angeregt wird und konzentriert mitarbeitet. Bei den meisten Pferden ist es sinnvoller, die Übungen vom Boden aus zu lehren.

Warum ist diese Vorgehensweise sinnvoller?

Vorgegeben ist es nicht, doch ich empfinde es besonders bei jungen Pferden als sinnvoll, um das Vertrauen aufzubauen und die Kommunikation zwischen Pferd und Mensch zu verbessern. Gleichzeitig gewöhnt sich das Pferd an den Ausbilder.

Hat die Bodenarbeit noch weitere Vorteile für das Pferd?

Ja, denn es kann den Ausbilder und seine Hilfen leichter verstehen. Ein Pferd betrachtet sein Gegenüber durchgehend und verfolgt seine Schritte. Es ist ein Herdentier und folgt dem ranghöchsten Leittier. Diese Rolle soll der Ausbilder durch seine Körpersprache und konsequentes, sicheres und ruhiges Auftreten einnehmen. Man muss sich das Vertrauen des Pferdes erarbeiten.

Haben Sie noch Tipps?

Das Wichtigste beim Umgang mit dem Pferd ist die Geduld. Zum Beispiel übertragen sich



Angela Wauter auf ihrem 18-jährigen Wallach Simon bei einer Levade.

FOTO: PRIVAT

sofort Aufregung, Ärger oder Wut aufs Pferd, da es alle Gefühle seines Gegenübers sofort widerspiegelt. Wenn beim Umgang mit dem Pferd etwas nicht klappt, sollte man sich also erst fragen, was habe ich falsch gemacht und was kann ich verbessern. Denn meist liegt der Fehler beim Menschen. Ebenfalls ist das Lesen von Fachbüchern sinnvoll, um sich ein grundlegendes theoretisches Wissen anzueignen.

ZISCH!GEFRAGT

Welche Aufstiegschancen hat man als Redakteur und wie hoch sind diese?

Lara Sievertsen, Isarnwohld-Schule, Gettorf, Klasse 9I

➤ Medienhäuser bieten eine ganze Reihe von Karriere-möglichkeiten. Bei den Kieler Nachrichten gibt es nach dem Volontariat die Möglichkeit, als Reporter mit der Zuständigkeit für bestimmte Regionen oder Bereiche (Kultur, Wirtschaft, Sport) zu arbeiten. Etwas höher angesiedelt sind die Korrespondenten, die bei uns als Redakteure für bestimmte Bereiche verantwortlich sind: zum Beispiel die Berichterstattung über alles, was mit der Politik im Landeshaus zu tun hat. Außerdem haben wir von Männern und Frauen besetzte Führungspositionen: Teamleiter, Ressortleiter und Stellvertreter, Chefin vom Dienst, stellvertretender Chefredakteur und den Chefredakteur. Die Aufstiegschancen hängen natürlich vor allem von individuellen Stärken ab. Und von Zufällen: Werden überhaupt Führungspositionen frei? Passt die angebotene Stelle zu meinen Fähigkeiten? Journalisten können sich schnell in vieles einarbeiten, das ist eine Stärke. Doch wer sich zum Beispiel kaum für Kultur oder Sport interessiert, hat in diesen Bereichen sicher geringere Chancen. Man muss sich zudem fragen, wie wichtig einem der Aufstieg wäre: Wer beruflich unbedingt und vor allem recherchieren und schreiben möchte, wird in vielen Führungspositionen in der Regel seltener dazu kommen. Und: Auch der normale Job als Redakteurin ist vielfältig, spannend und abwechslungsreich!

Kerstin von Schmidt-Phiseldeck, Redakteurin Eckernförde

Was passiert, wenn ein Journalist keine Geschichte findet?

Louisa Boockhoff, Isarnwohld-Schule Gettorf, Klasse 9I

➤ Darauf könnte man ganz einfach antworten: Die Geschichten liegen auf der Straße. Doch ganz so leicht ist es natürlich nicht. Man muss schon genauer hinschauen, um die Besonderheiten im alltäglichen Leben und in der Politik zu entdecken. Der weitsichtige Journalist hat zudem eine Themen-Liste in seiner Schublade, also einen Fundus an Ideen, die er schon immer einmal anpacken wollte, für die ihm die Zeit aber bislang fehlte. Eine Vorausplanung ist also wichtig, um immer genügend Stoff zu haben. Denn nicht jede Story lässt sich so umsetzen, wie man es gerne hätte. Um es auf den Punkt zu bringen: Wenn man keine Geschichte findet, hilft es, Augen und Ohren offen zu halten, Kontakte in der Region zu nutzen und vorausschauend zu denken. Eines jedenfalls ist noch nie passiert und wird auch nie passieren: dass wir eine leere Seite drucken.

Christoph Rohde, Redakteur Eckernförde

Schnelles Internet bis 2018

Auch in ländlichen Gebieten geht der Breitbandausbau voran

VON JUSTUS BÖHM (15)

10a, Gymnasium Lütjenburg

Justus wohnt selbst auf dem Lande:

„Das Thema Breitband im Ort wird in meiner Altersgruppe viel besprochen.“



DANNAU. Das Landleben ist schon schön. Ruhe, Vogelgezwitscher und die Natur sprechen garantiert für das Landleben. Unter dem Aspekt des Internets sehen viele junge Leute dies anders. Während es in den meisten Städten schon ein schnelles Glasfasernetz gibt, ist das in vielen ländlichen Gebieten nicht der Fall. Bis 2018, so die Bundesregierung, soll es das schnelle Internet nun auch auf dem Land geben. Gerade junge Leute wünschen sich schnelleres Internet, oft nicht nur für Online-Spiele, sondern

➔ Eine Anschlussquote von mindestens 40 bis 60 Prozent muss erreicht werden, damit sich die Erschließung rechnet.

auch für Schullercherchen und E-Mails sowie für Whatsapp, Facebook und Co. Viele ältere Leute hingegen sehen den Breitbandausbau nicht als notwendig an. „Es muss noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden“, so Roland Feichtner, Bürgermeister der Gemeinde Dannau, denn „es muss eine Anschlussquote von ungefähr 40 – 60% aller Haushalte erreicht werden“. Dies sei notwendig, da sich die Erschließung sonst nicht rechnet. Genau das könnte aber zum Problem werden, da viele ältere Leute mit der jetzigen Geschwindigkeit, die das Kupferkabel bietet, zufrieden sind und nicht so viele Junge in den Landgebieten leben. „Der schnelle Internetanschluss würde den Wert der Region steigen lassen. Es würden definitiv mehr Firmen und junge Leute angesprochen werden“, so Feichtner. Junge Leute wie



Junge Leute auf dem Dorf wünschen sich schnelles Internet.

FOTO: JÖRG WOHLFROMM

Lasse Ottens, 15, freuen sich auch schon auf das neue Internet „Man könnte besser Informationen recherchieren oder sich mit seinen Freunden austauschen.“ Das muss aber zumindest in der Gemeinde Dannau, die zum Zweckverband Breitbandversorgung im Kreis Plön gehört, noch etwas warten.

Der Zweckverband ist ein Zusammenschluss aus insgesamt 46 Gemeinden im Kreis Plön. Die Bildung war notwendig, damit flächendeckend gemeinschaftlich gehandelt werden kann. Zudem kommen einzelne kleine Gemeinden oft schwer oder gar nicht an Fördergelder. Ein weiterer Punkt ist, dass es keinen Betreiber gibt, der nur eine einzelne Gemeinde versorgt, da die Betreiberfirmen nach Wirtschaftlichkeit rechnen. Mit einem großen Glasfasernetz lasse sich besser eine Betreiberfirma finden.



Zeitung in der Schule

Kieler Nachrichten Kieler Volksbank

Bis zum 6. Januar 2016 sollen die künftigen Betreiber ihre Angebote vorlegen, dann könnten vielleicht schon 2016 die Arbeiten beginnen. Der Ausbau im gesamten Gebiet wird bis ca. 2018 dauern, da ein komplett neues Glasfasernetz verlegt wird, obwohl schon vielerorts Glasfaserkabel liegen, deren Eigentümer diese in der Regel nicht vermieten möchten.

So wird nun ab ca. Ende 2016 im gesamten Gebiet des Zweckverbandes ein neues Kabelnetz verlegt werden. Dieses Netz werde bis in die jeweiligen Haushalte gehen.

„Wir versuchen, einen Anschluss zum Nulltarif möglich zu machen“. Dies wird möglich, indem das Netz vom Zweckverband gebaut und später an einen Betreiber vermietet wird. Der Nulltarif kann aber nur gewährleistet werden, wenn der jeweilige Haushalt von vorn herein einen Anschluss haben möchte. Sobald das Kabel verlegt wäre, sei es nicht mehr möglich, kostenlos angeschlossen zu werden. Aufgrund erneuter erforderlicher Arbeiten würden dann Gebühren anfallen. Für weit ausserhalb gelegene Haushalte würde aber trotzdem kein Glasfa-

serkabel bis ins Haus gelegt werden können, weil hier die Erschließungskosten zu hoch wären.

Das Erreichen der 40 – 60% sieht Lasse Ottens kritisch: „Es wird schwer werden, da doch viele ältere Leute auf dem Land leben. Es wäre aber schön, wenn wir Glasfaser bekommen, bevor ich hier ausziehe.“

Das Erreichen der 40 – 60% sieht Lasse Ottens kritisch: „Es wird schwer werden, da doch viele ältere Leute auf dem Land leben. Es wäre aber schön, wenn wir Glasfaser bekommen, bevor ich hier ausziehe.“

Jugendliche in seelischer Not

Dr. Anja Aldenhoff-Zöllner über Therapien von Jugendlichen

VON JETTE PETERSEN (14)

9a, Hebbelschule Kiel

Jette sammelte erste Reporter-Erfahrungen bereits in der Grundschule: „Da gab es einen Zisch- Wettbewerb und zudem habe ich für die Schülerzeitung geschrieben.“



KIEL. Jugendpsychiatrie – heute kein Tabuthema mehr. Die individuell auf den Patienten abgestimmten Therapiemöglichkeiten bieten Jugendlichen die Chance, schrittweise zurück in den Alltag zu finden. Dazu gehört auch ein Besuch in einer normalen Schule während des Klinikaufenthalts. Jugendpsychiaterin Dr. Anja Aldenhoff-Zöllner gibt einen interessanten Einblick über Klinikaufenthalte, Verlauf und auch über die Genesung der Jugendlichen bei einer psychischen Erkrankung.

Welches sind die häufigsten Krankheitsbilder bei Jugendlichen?

Jungen und Mädchen weisen unterschiedliche Krankheitsbilder auf. Bei Mädchen kommen häufiger Essstörungen

vor, oft die Bulimie oder die Anorexie. Diese Störungen beginnen bei Mädchen meist erst während der Pubertät. Bei Jungen tritt des Öfteren eine Aufmerksamkeitsstörung auf, wie zum Beispiel ADHS, welche mit einer Störung des Sozialverhaltens zusammenhängen kann.

Wie werden die unterschiedlichen Krankheiten behandelt?

Die Krankheiten werden störungsspezifisch behandelt. Es finden sowohl individuelle Einzelpsychotherapien, Gruppentherapien, Mal- und Werktherapien als auch Ergotherapien statt. Des Weiteren sind ein wichtiger Teil der Therapien von Kindern und Jugendlichen die Gespräche mit den Eltern, da diese eine zentrale Rolle für die Genesung der Jugendlichen spielen. Je jünger die Patienten sind, desto mehr werden die Eltern in die Therapie einbezogen.

Welche Krankheitsbilder werden vornehmlich stationär und welche werden ambulant behandelt?

Das kommt immer auf die

Schwere der Erkrankung an. Man kann fast jedes Krankheitsbild ambulant behandeln, doch bei schweren Erkrankungen oder bei suizidgefährdeten Patienten ist es notwendig, diese stationär aufzunehmen. Manchmal ist es auch für die Diagnostik erforderlich. Zum Beispiel deuteten einmal die Symptome eines Patienten auf das Tourette-Syndrom hin, doch bei der stationären Aufnahme stellte sich heraus, dass diese Symptome überwiegend durch familiäre Bedingungen ausgelöst wurden und das Tourette-Syndrom ausgeschlossen werden konnte.

Spielt der Schulunterricht eine zentrale Rolle für Patienten?

Natürlich! Die Schule spielt die gleiche Rolle wie für alle anderen Jugendlichen. Die Patienten, die ambulant behandelt werden, gehen auf die normale Schule und kommen nur nachmittags zu ihren Therapiestunden. Die Jugendlichen, die stationär in Behandlung sind, werden in der Klinik unterrichtet. Der Unterricht gibt dem Tagesablauf Struktur und ist eine

wichtige Aufgabe.

Wie sieht der Tagesablauf der Jugendlichen aus?

Die Patienten, die ambulant in Behandlung sind, gehen ihrem normalen Alltag nach und kommen nachmittags zu ihren Therapiestunden. Bei der Verhaltenstherapie bekommen die Jugendlichen „Hausaufgaben“ auf, wie zum Beispiel Tagebuch schreiben, diese „Hausaufgaben“ werden zwischen den Therapiestunden bearbeitet. Die Patienten, die stationär behandelt werden, haben jeden Wochentag Unterricht in der Klinik, ein bis zwei Aktivitäten pro Tag, beispielsweise Malen oder Sport und ihre Therapiestunden über die Woche verteilt. Welche das sind, wird individuell entschieden.

Wie finden die Jugendlichen den Weg zurück in den Alltag?

Die eigene Motivation spielt eine große Rolle, denn gewöhnlich wollen die Jugendlichen von sich aus wieder in den normalen Alltag zurückkehren. Ein wichtiger Teil davon ist die Schule. Wenn sich



Dr. Anja Aldenhoff-Zöllner ist Jugendpsychiaterin. FOTO: PRIVAT

die Symptomatik entsprechend verbessert hat, gehen die Jugendlichen probeweise einige Wochen wieder auf eine öffentliche Schule in der Nähe der Klinik, um zu testen, ob sie den Belastungen des Schulalltags gewachsen sind. Wenn das der Fall ist, bleiben sie dort oder wechseln gegebenenfalls auf eine Schule ihrer Wahl. Dieser Verlauf wird durch den Therapeuten begleitet.

ZISCH!GEFRAGT

Wie schützen sich Journalisten bei heiklen Recherchen?

Marvin René Rödigs, Hebbelschule Kiel, Klasse 9b

➔ Ein Journalist sollte zunächst einmal stets auf sein Bauchgefühl hören und kein unnötiges Risiko eingehen. Begleitet er beispielsweise eine Demonstration, sollte er sich nicht in erster Reihe bewegen – vor allem dann nicht, wenn sich zwei rivalisierende Gruppen, getrennt von der Polizei, gegenüber stehen und eine Eskalation zu befürchten ist.

Meist hat man mit ein wenig Abstand ohnehin den besten Blick auf das Geschehen, über das man berichten soll. Ist Abstandhalten nicht möglich und sind Auseinandersetzungen wie beispielsweise beim G7-Außenministertreffen in diesem Frühjahr in Lübeck vorprogrammiert, dann ist Selbstschutz unerlässlich.

Häufig hat die Polizei bei solchen gefährlichen Einsätzen Beamte abgestellt, die sich speziell um die Sicherheit der Pressevertreter während dieser Veranstaltungen kümmern.

Geht es um heikle Geschichten, bei denen Informanten vertrauliche und brisante Unterlagen an Journalisten weitergeben, empfiehlt es sich, vor der Veröffentlichung die Rechtsabteilung des Medienhauses den Text lesen zu lassen, um sich abzusichern. So lässt sich in den meisten Fällen juristischen Auseinandersetzungen mit Ämtern und Behörden vorbeugen.

Bastian Modrow, Redakteur Kiel

Wie bekommen Journalisten über Gewalttaten schon vor der Bevölkerung Informationen?

Lena Fiedler, Hebbelschule Kiel, Klasse 9b

➔ Für uns Polizeireporter ist der erste Kontakt bei der Polizei die Pressestelle. Mehrmals täglich telefonieren wir mit den Beamten und fragen, ob es besondere Vorkommnisse gab. Es besteht ein gutes Vertrauensverhältnis, sodass wir ab und zu sogar Hinweise zu geplanten Einsätzen wie zum Beispiel Verkehrskontrollen oder Razzien bekommen. Niemals sollten Redakteure vertrauliche Informationen in einem Artikel verwenden, weil es ab dem Zeitpunkt keine Tipps mehr gibt. Die Polizei erzählt Journalisten aber auch nicht alles, um laufende Ermittlungen nicht zu gefährden.

Oft kommt es vor, dass in der Redaktion Zeitungsleser anrufen, die ein Verbrechen gesehen haben. Dann sind wir meist kurz nach der Polizei vor Ort und können den ganzen Einsatz beobachten. Wenn es brennt, informiert die Feuerwehr die Reporter per SMS. Dann gilt es, ganz schnell zu sein, um Fotos von den geretteten Menschen und dem brennenden Haus zu machen. Dabei halten wir uns diskret im Hintergrund, um die Feuerwehrmänner bei ihrer brenzligen Arbeit nicht zu stören.

Günter Schellhase, Redakteur Kiel

Auf der Jagd nach dem perfekten Bild

KN-Fotochef Ulf Dahl gibt sieben Tipps für wirkungsvolle Fotos

VON ULF DAHL
UND GUNDA MEYER

KIEL. Fotografieren, voll easy: Hinstellen. Abdrücken. Fertig. So einfach ist es leider nicht, schöne Fotos zu bekommen. Bilder dienen dem Blickfang: Je besser das Foto ist, desto mehr Aufmerksamkeit bekommt auch das Artikel-Thema. KN-Fotochef Ulf Dahl gibt praktische Tipps, wie gute Bilder mit wenigen Handgriffen gelingen.

1. Kleine Sachen groß im Bild

Immer an das Hauptmotiv so nah ran gehen wie möglich, der Atem der Maus muss schon fast die Kameralinse beschlagen

2. Perspektive wechseln

Nicht alle Bilder aus derselben Körperhöhe ablichten, Menschen und Tieren im wahrsten Sinne des Wortes auf Augenhöhe begegnen, notfalls zwingt das Motiv einen in die Knie oder gar zum Liegen: Sieht in der Umsetzung vielleicht doof aus, auf dem Bild dafür super!

3. Hauptmotiv scharf stellen

Der Text handelt vom schwarzen Schaf, das auf dem Bild in der Herde steht: Nur den Bildbereich scharf stellen, in dem das schwarze Schaf steht (beim Handy einfach auf den entsprechenden Bild-Bereich touchen).

4. Ins rechte Licht gerückt

Sonne besser von der Seite, nicht so gern im Gegenlicht (Gesichter sind sonst schlecht zu erkennen, wenn die fotografierten Personen die Sonne im Rücken haben). Der Fotograf sollte die Sonne aber auch nie im Rücken haben, das erzeugt



Den Moment einfangen: Nicht nur das technische Know-How muss stimmen, auch ein Quäntchen Glück gehört dazu.

FOTO: ULF DAHL

Missmut bei den Fotomodellen, die das mit komischen Blinzel-Grimassen auf den Bildern strafen.

5. Das Bild muss leben

Menschen sind keine Zinnsoldaten. Deshalb sollte man sie nicht steif in Reih und Glied aufstellen. Ein Gruppenbild gelingt, wenn man die Hauptpersonen im Vordergrund und die anderen versetzt positioniert. Alle Gesichter müssen zu sehen und die Augen soll-



Zeitung in der Schule

Kieler Nachrichten Kieler Volksbank

ten offen sein. Personen am besten nicht direkt vor einer Wand ablichten, sondern Menschen bei der Arbeit oder einer Aktivität fotografieren, das schafft Dynamik

6. Auf den Hintergrund achten

Einer Person sollte kein Later-nenmast, Schild oder Ast aus dem Kopf wachsen. Auch zu viele Menschen im Hintergrund können ablenken.

7. Keine No-Name-Produkte

Personen auf den Bildern haben Namen. Immer Vor- und Nachnamen sowie die Position (Vorstandsmitglied, Schulleiter oder ähnliches) aufschreiben und Bilder von links nach rechts mit den entsprechenden Namen beschriften. Die Fotografierten müssen vorher gefragt werden, ob sie mit der Veröffentlichung des Bildes einverstanden sind. Bei Minderjährigen müssen die Eltern ihre Zustimmung geben.

Aufbruch in eine sportliche Zukunft?

Das Sportzentrum an der Isarnwohld-Schule stößt nicht nur auf Gegenliebe

VON SIMON JÜRGENSEN (14)
UND FINN GORATH (15)

9I, Isarnwohld-Gymnasium Gettorf

Finn verfolgt die Entwicklung des Gettorfer Sportforums direkt vor seiner Schule mit großem Interesse: „Ich treibe selber gern Sport.“



Simon ist

sportbegeistert: „In der letzten Zeit habe ich mich besonders für die Olympiabewerbung Hamburgs interessiert.“



Aus der Luft hat man einen guten Blick auf die Baustelle an der Schule.

Foto: Finn Gorath

Ringweg sowie auf der ehemaligen Rollschuhbahn finanziert werden.

„Eine Augenweide wird das, was hier entsteht“, äußert sich der Gettorfer Bürgermeister Jürgen Baasch (SPD). Doch es gibt auch Gegenstimmen, die sich kritisch gegenüber diesem Bauprojekt zu Wort melden. Da sich das neue Sportgelände am Ortsrand, aber gleichzeitig auch in direkter Nachbarschaft eines Wohngebietes befindet, befürchten viele Anwohner Lärmbelastung durch höheren Verkehr und Sportbetrieb auf dem Gelände. Die Zufahrtswege sind jedoch hauptsächlich außerhalb des Wohngebietes geplant, und die Sportplätze be-

finden sich hinter dem Schulgelände. Das bedeutet, es dürfte in Sachen Lärm keine großen Schwierigkeiten geben.

Eine weitere Sorge von Gettorfer Bürgern sind die steigenden Kosten des Projektes. Bis zur Fertigstellung der Anlagen wird mit 5,4 Millionen Euro gerechnet, das sind 1,4 Millionen Euro mehr als ursprünglich veranschlagt. Die Gemeinde will diese Kosten durch neue Baugebiete im Ort decken. Abschließend kann man sagen, dass der Bau der neuen Sportanlagen trotz einiger Gegenstimmen das Sporttreiben in Gettorf und die Wohnqualität vor Ort weiter verbessern soll.

Mal richtig die Meinung sagen

KIEL. Journalistische Darstellungsformen werden danach ausgewählt, ob sie tatsachen- oder meinungsorientiert sind. Aber auch die tatsachenbezogenen Formen unterscheiden sich voneinander. Hier ein paar Tipps zur Umsetzung der gängigsten Artikelarten.

Informationsbetonte Darstellungsformen

Meldung und Bericht

KISS (Keep it short and simple) lautet die Maxime bei einer Meldung: Kurz und knackig werden die fünf Ws (Was? Wer? Wo? Wann? Woher?) der Wichtigkeit nach beantwortet. Der Bericht ist der große Bruder der Meldung. Er reichert die Informationen einer Meldung noch um das Wie und Warum an, also um Hintergründe, Zitate von Beteiligten oder Experteneinschätzungen.

Reportage

Reportagen zu schreiben, ist eine Kunst. Denn anders als bei den anderen informationsbetonten Darstellungsformen geht es bei dieser Disziplin darum, die Stimmung und das Erlebte durch teils detailreiche Beschreibungen zu vermitteln, also eine Geschichte zu erzählen, dabei aber immer bei den Tatsachen zu bleiben. Die Anspannung der Sportler vor dem Spiel, die Atmosphäre im Publikum, die frenetischen Jubelschreie beim Sieg oder die traurige Stimmung, wenn man verliert. Eine Reportage ist ein Wechselspiel zwischen Erleb-

nisbericht und Faktendarlegung. Dafür muss der Reporter rausgehen und etwas erleben.

Porträt

Menschen stehen im Fokus des Artikels. Eine Widerspiegelung der Person bietet das Porträt. Es fängt eine Momentaufnahme ein mit einer präzisen Charakterisierung der Person, inklusive äußerer Erscheinung und Lebensdaten.

Interview

Wie bei einem Porträt geht es auch bei einem Interview um die Vorstellung eines Menschen, jedoch werden hier keine Beschreibungen und Hintergrundinformationen durch den Autoren vermittelt, sondern es ist ein Text, der (fast) ausschließlich aus Fragen und Antworten besteht. Nur zur Einleitung des Interviews werden ein paar Zeilen über die Person verloren. Neben dem Personen-Interview gibt es das Sachinterview, bei dem ein Mensch in seiner Funktion (z.B. ein Minister) zu einem bestimmten Thema befragt wird.

Meinungsbetonte Darstellungsformen

Die häufigste meinungsbetonte journalistische Darstellungsform ist der Kommentar, der neben der Glosse und der Rezension / Kritik die Meinung des Autors widerspiegelt. Hier ein paar Tipps zur Umsetzung gelungener Meinungsartikel.

Auf die Quelle kommt es an

KIEL. Google ist dein Freund, kann aber schnell zum Quell des Ärgers werden, wenn nicht sauber recherchierte Informationen im Text verarbeitet werden. Als erste Recherchequelle können Wikipedia und Co. zwar dienen, wichtig ist dann aber, sich die Informationen von offiziellen Stellen bestätigen zu lassen.

Ein Beispiel: Ein Schüler will etwas zu Drogen in Kiel schreiben. Hier bietet sich für den ersten Eindruck zwar der Blick ins Netz an, verwertbare Informationen bekommt man dann aber bei der Drogenberatungsstelle oder der Polizei. Die Beratungsstelle könnte eventuell sogar Kontakte zu Drogenabhängigen vermitteln, die dann dem Schüler selbst von ihrer Sucht berichten können.

Wer ein Interview führen möchte, kann sich auf der offiziellen Homepage der Person selbst oder der Institution, bei der der Gesprächspartner arbeitet, vorab informieren. gme

Das kleine Einmaleins

KIEL. Was? Wer? Wo? Wann? Woher? Diese sogenannten „W-Fragen“ stehen am Anfang eines jeden Zeitungsbeitrags und sind die Informationen, die ein Artikel mindestens enthalten muss. Ein journalistischer Text muss dem Leser erklären, welche Akteure an einem Geschehen beteiligt waren, und an welchem Ort sowie zu welchem Zeitpunkt etwas geschehen ist. Außerdem muss angegeben werden, woher die Informationen im Text stammen. Eine gute Eselsbrücke für alle Schreiber sind daher die fünf Ws: Was, Wer, Wo, Wann und Woher. gme

Kommentar

Sagen, was man denkt. So einfach ist das nicht bei einem Kommentar. Position zu beziehen ist zwar gefragt, die Meinung muss aber auf einer fundierten Argumentation gründen. Vier Zutaten braucht man für das Geheimrezept Kommentar: Man stelle eine These zu einem vorwiegend aktuellen Thema auf, beleuchte die Lage zu diesem Thema, argumentiere dafür oder dagegen und ziehe abschließend ein Fazit. Dafür muss gut recherchiert werden, um – wie bei einer Erörterung – die These glaubwürdig zu stützen.

Glosse

Wie beim Kommentar setzt sich die Glosse mit einem aktuellen Thema auseinander. Bei der Glosse wird jedoch nur ein Detail eines Themas ausgewählt und satirisch sowie überspitzt dargestellt. Das Ende einer Glosse ist oft eine Pointe.

Rezension / Kritik

Loht es sich, das Buch XY zu kaufen? Und wie war das Konzert des Künstlers XY? Besprechung vorwiegend kultureller Themen aber auch technischer Neuerungen werden in Kritiken, auch Rezensionen genannt, vorgenommen. Die zu rezensierenden Themen werden beschrieben, analysiert und vom Autoren bewertet. Rezensionen haben zudem einen Service-Charakter, zum Beispiel durch Vermitteln von Informationen zum Spielort oder der Schauspieler in einem Theaterstück. gme



Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule, Außenstelle Hufenweg, Klasse 10
Lehrerin: Simone Richter.



Klaus-Groth-Schule Kiel, Klasse 9f,
Lehrerin: Birgit Graßmayr.



Humboldt-Schule Kiel, Klasse 7c,
Lehrerin: Sandra Hermsen.



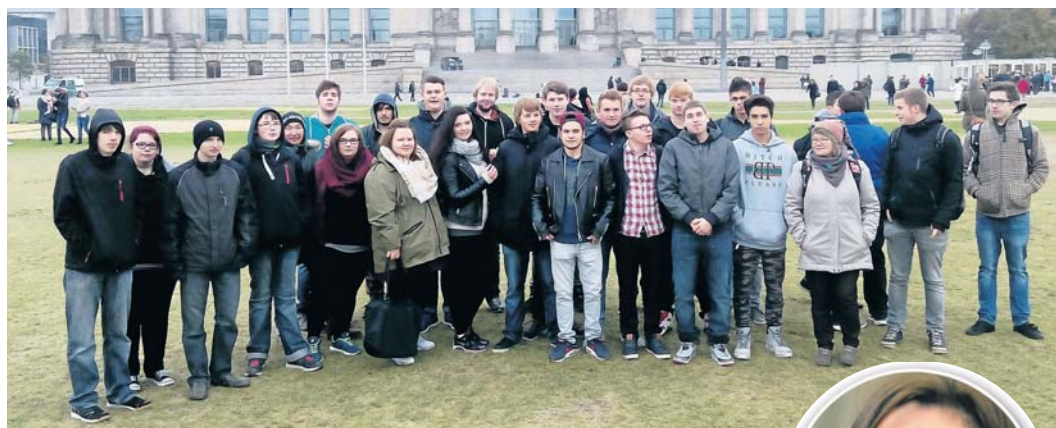
Isarnwohld-Schule Gettorf, Klasse 9h,
Lehrerin: Inken Finck.



Gymnasium Kronshagen, Klasse 9a,
Lehrerin: Ewelina Stefaniszyn.



Hans-Geiger-Gymnasium Kiel, Klasse 9d,
Lehrerin: Martina Richter.



Walter-Lehmkuhl-Schule Neumünster, Klasse BFS0a,
Lehrerin: Annette Maack.



Peter-Ustinov-Schule Eckernförde, Klasse 8c,
Lehrerin: Renate Schmidt.



Gymnasium Elmschungen, Klasse 9a,
Lehrer: Florian Niemann.



Hans-Geiger-Gymnasium Kiel, Klasse 9a,
Lehrerin: Laura Kleinhenz.



Peter-Ustinov-Schule Eckernförde, Klasse 8d,
Lehrerin: Stefanie Tydecks.



Förderzentrum Lütjenburg, Klassen 8 und 9,
Lehrerin: Elke Masuhr.



Hebbelschule Kiel, Klasse 9a,
Lehrerin: Nina Baudhuin.



Thor-Heyerdahl-Gymnasium Kiel, Klasse 9a,
Lehrerin: Silke Hiebner-Schälke.



Isarnwohld-Schule Gettorf, Klasse 9g,
Lehrerin: Michaela Torp-Wüstenberg.



Alexander-von-Humboldt Gymnasium Einfeld,
Klasse 8, Kurs Recht und Medien
Lehrer: Carsten Kaikowski.



Humboldtschule Kiel, Klasse 7a,
Lehrerin: Stefanie Mau.



Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10c,
Lehrerin: Antje Konnopka.



Friedrich-Junge-Schule Kiel, Klasse 9d,
Lehrerin: Margrit Gebel.



Hebbelschule Kiel, Klasse 9b,
Lehrerin: Mareike Mannteuffel.



Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10a,
Lehrerin: Barbara Nicole Zwicker.



Gymnasium Altenholz, Klasse 9a,
Lehrer: Andre Hentschel.



Hebbelschule Kiel, Klasse 8c,
Lehrer: Marco Finke.



Friedrich-Schiller-Gymnasium Preetz, Klasse 9c,
Lehrer: Manuel Zander.



Isarnwohld-Schule Gettorf, Klasse 9I,
Lehrerin: Katharina Reimers.



Kleemannschule, Klasse BFS 10,
Lehrerin: Martina Leininger.



Jungmannschule Eckernförde, Klasse 9a,
Lehrerin: Gönna Tönnies-Czauderna.



Sieger-Klassenfoto Gymnasium Lütjenburg, Wahlpflichtkurs Medienpraxis,
Lehrerin: Maren Strehl.



Die beste Bank für Nachwuchs-Journalisten.

Wir machen den Weg frei.

Wir danken allen **ZiSch**-Reportern für die vielen tollen Beiträge und den Lehrerinnen und Lehrern für das große Engagement!

„Auf eigenen Beinen stehen“ mit einer Bank, auf die ihr Euch verlassen könnt!

 **Kieler Volksbank**

www.kieler-volksbank.de/junge-kunden.html



Für junge Leute
kostenfreies
Taschengeldkonto
mit Karte!